

Gedenkstätten- Rundschau

Nr. 6 / Mai 2011 / 1,- Euro

Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Bisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen

Die Täter des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen

Völker Mall, Harald Roth, Herrenberg

Wachmannschaften – meist Angehörige der Luftwaffe – sicherten das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen. Sie behandelten die Häftlinge sehr unterschiedlich.

Lagerführer war SS-Unterscharführer Eugen Witzig. Einzelne Häftlinge wurden von ihm zu Kapos ernannt und mussten Hilfsdienste übernehmen. In Rastatt wurden zwei dieser »Funktionshäftlinge« und der Truppführer der Organisation Todt vom französischen Oberkommando 1949 zu Freiheitsstrafen verurteilt. Die Ermittlungsverfahren der deutschen Behörden wurden 1970/71 eingestellt.

SS-Lagerführer Eugen Witzig

Unterscharführer Eugen Witzig wurde am 22.5.1911 in Bern geboren, heiratete am 5.3.1937 und hatte vier Töchter. Er gehörte dem Kommandanturstab des KZ Natzweiler an und wurde von der SS als Lagerführer in Hailfingen eingesetzt. Seine Aufgaben waren die Verwaltung des Lagers, die Abnahme der Appelle, die Umsetzung der Befehle der Kommandantur Natzweiler, die Meldung der Toten und die Bereitstellung der Häftlinge zur Arbeit.

Da Eugen Witzig vor Auflösung des Außenlagers im Februar 1945 sämtliche Unterlagen seiner Verwaltung beseitigte, ist wenig über den Kontakt zu seinen vorgesetzten Instanzen – zu Kompanieführer Schaak und der Verwaltung des aufgelösten Stammla-

gers Natzweiler – bekannt.

Eugen Witzig amtierte in einem Gebäude in Sichtweite zum abgeordneten und mit Stacheldraht umzäunten Bereich des Hangars, in dem die jüdischen Häftlinge untergebracht waren. An sein Büro schloss sich die Schreibstube an, in die einer der Gefangenen, Eric Breuer, als »Lagerschreiber« zur Büroarbeit und zur Verwaltung der Häftlingskartei abgestellt war. Zusätzlich kommandierte er den 14-Jährigen Jehuda Schwarzbaum als Stubendienst ab, der seine privaten Räume in peinlicher Ordnung halten, seine Schuhe putzen und für ihn Feuer machen musste.

Witzig wurde nie zur Verantwortung gezogen.

Am 6. Dezember 1945 kam er in amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Kehl bei einer Minenexplosion um.

Die ehemaligen Häftlinge äußerten sich über Witzig widersprüchlich.

Manchmal hat er sich seltsam verhalten. Einmal hat er einen Häftling fast zu Tode geprügelt und



Eric Breuer und Jehuda Schwarzbaum im Hotel Lutetia in Paris, April 1945. Foto von Alain Breuer.

ihm dann ein Stück Brot gegeben.

(ABRAM ROZENES)

Der Mann war sehr brutal und hetzte oft seinen Schäferhund auf die Häftlinge. Der Hund war so abgerichtet, dass er den Häftlingen das Fleisch von den Knochen riss... Er kam auch öfters nachts in die Baracke und



Wolf Gimpel 1949. Quelle: ITS

suchte sich sogenannte Opfer aus. Was er mit diesen Leuten gemacht hat, kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, dass diese Häftlinge am nächsten Tag dann auf einem Haufen bei den Toten lagen. (WOLF GIMPEL)

Der Lagerführer ... war sehr groß, sehr braun, mit einem langen Gesicht und hohlen Wangen. Ich habe mehrfach gesehen, wie er Häftlinge schlug und seinen Hund auf sie hetzte. Trotzdem erinnere ich mich an keine Bluttat. Er wusste von den Grausamkeiten im Lager, und wenn er sie nicht befohlen hat, so hat er sie doch toleriert. Ich kann keine genaue Tätlichkeit angeben, die er verantwortete. Ich kann nur sagen, dass er durch seine häufige Passivität verantwortlich ist für die den Häftlingen zugefügten Grausamkeiten. (ISIDOR GILBERT)

Ich muss hinzufügen, dass der Lagerleiter aus einer Bauern- und Schweißfamilie stammte, die deutsche Sprache nicht besonders gut beherrschte und ihm das Schreiben eines Briefes Mühe bereitete. (ERIC BREUER)

Er war stets von einem Schäferhund begleitet. Er war sehr gemein. Er schlug. Ich war in sechs Lagern, aber dieser war einer der schlimmsten. (ISRAEL ARBEITER)

Der Lagerführer holte jeden Tag die Häftlinge zur Arbeit heraus. Wenn Häftlinge, weil sie krank waren, nicht kommen konnten, wurden sie von ihm geschlagen. Er versetzte dabei

diesen Häftlingen mit seinem Stiefel Fußtritte, u.a. auch ins Gesicht und in den Magen.

Die so zugerichteten Häftlinge wurden in eine Ecke der Baracke gebracht, wo einige Krankenbetten standen, die mit Decken verhängt waren. Dort starben sie vielfach nach ein bis zwei Tagen. (SANDER PIASEK).

Am Morgen früh gegen 5 Uhr ist der Witzig mit seinem Hund in die Baracke gekommen und hat die Häftlinge beim Appell geschlagen. (DAVID FISZEL)

Henry Bily schildert ihn in seiner Autobiographie (Destin à part, Paris 1995) als cholerisch, unbeherrscht, nennt ihn »kleines Chefflein« und »Zerberus«. Besonders hätten ihn die »alten Auschwitz« geärgert, v.a. die aus dem Kanada-Kommando, die seine Organisation durcheinander brachten und das ganze Leben in seinem kleinen Lager störten.



Henry Bily 1997. Bildquelle: USC

Karl Bäuerle arbeitete seit Herbst 1944 als OT-Truppführer, zunächst mit griechischen Zwangsarbeitern, später mit jüdischen KZ-Häftlingen. Er überwachte die Häftlinge beim Bau der Rollwege. Sein Kommando war mit 70 bis 80 Häftlingen das größte.

Einige der nicht mehr »arbeitsfähigen« Häftlinge schlug Bäuerle nach den Aussagen im Ludwigsburger Ermittlungsverfahren eigenhändig tot.

Am 12. August 1949 verurteilte ihn das Militärgericht in Rastatt zu zehn Jahren Zwangsarbeit. An Weihnachten 1952 wurde Bäuerle begnadigt. Das Mitte der 60er Jahre in Ludwigs-

burg eröffnete Ermittlungsverfahren gegen ihn wurde eingestellt. Bäuerle war der einzige Deutsche, der für die Verbrechen in Hailfingen gerichtlich zur Verantwortung gezogen wurde.

Funktionshäftlinge

Als Blockältesten setzte der SS-Lagerführer in Hailfingen Abraham Stuttman ein, der bereits in Auschwitz eine Häftlingsfunktion zugewiesen bekommen hatte. Stuttman wurde am 27. Juni 1913 in Plock (Polen) geboren und arbeitete als Konditor, bis ihn die Deutschen nach Kriegsbeginn mit seiner Familie ins Ghetto nach Warschau brachten. Im Dezember 1942 kam er mit Frau und Kind ins KZ Auschwitz-Birkenau, beide wurden dort ermordet. In der Chirurgischen Abteilung des Krankenreviers in Auschwitz Birkenau wurde Abraham Stuttman sterilisiert und kastriert. Er kam mit dem Transport am 28. Oktober 1944 ins KZ Stutthof bei Danzig, von dort nach Hailfingen und im Februar 1945 weiter in das KZ Dautmergen.

Zusammen mit NN1*, dem »Stubendienst« war er als Lagerältester dafür zuständig, das Essen im Verwaltungsgebäude abzuholen, es ins Lager – später auf die Arbeitskommandos – zu bringen und zu verteilen; NN1 und er waren der Lagerleitung gegenüber für die Ordnung im Hangar verantwortlich sowie dafür, dass die Häftlinge zur befohlenen Zeit zum Appell bereit standen. Im Prozess des französischen Militärgerichts in Rastatt waren Stuttman und NN1 angeklagt, ihre Mithäftlinge häufig und heftig geschlagen zu haben, besonders während der Ausgabe der Suppe und wenn die Häftlinge nicht schnell genug zum Appell antraten. Isidor Gilbert sagte aus, dass Männer unter Stuttmans Schlägen zusammenbrachen und Carl Lapide bestätigte, dass Stuttman vor allem in Anwesenheit des Lagerführers – aus Furcht oder Eifer – gewalttätig wurde. Daneben berichteten alle sieben Überlebenden, die in Rastatt aussagten, auch von positiven Handlungen Stuttmans. So habe er sich darum bemüht, zumindest rudimentäre

* Die mit NN bezeichneten Personen sind bekannt, können aber wegen Unterlassungsklageandrohungen nicht genannt werden.

sanitäre Anlagen außerhalb des Hangars einzurichten, er habe Kranken geholfen und sie eigenhändig gewaschen (David Fiszel) und er habe ihnen etwas zu essen gegeben (Jakob Fliegelmann). Darüber hinaus habe er erreicht, dass die Appelle später innerhalb des Hangars abgehalten worden seien (Sander Piasek). Stuttman selbst sagte aus, dass er seine Mithäftlinge ohrfeigte, wenn sie einander Decken, Essen oder Schuhe wegnahmen. Zur Bestrafung von gegenseitigen Diebstählen im Lager habe er seine Mithäftlinge schlagen müssen, da sich andernfalls die Stärksten unter ihnen durchgesetzt hätten und anderen die karge Essensration oder die Decke abgenommen hätten.

Auch NN1 wurde 1947 in Rastatt angeklagt, weil er als Stubendienst in Hailfingen seine Mithäftlinge schlecht behandelt und Grausamkeiten gegen sie begangen habe. Vier Überlebende des Lagers bezeugten, das er bei den Appellen und der Essenausgabe geschlagen habe. Die Ludwigsburger Behörde nahm die Ermittlungen 1968 gegen NN1 wieder auf und holte Aussagen von Zeugen über ihn ein. »Da er der Zeremonienmeister war, hatte er von allem mehr als jeder andere Er hatte nie Mangel, weil er als Erster dran kam.« (Marion Kornblit). Sam Baron kritisierte die Bevorzugung der polnischen Häftlinge durch den Blockältesten und seinen Stubendienst: Die Polen seien in die besseren Arbeitskommandos gekommen und hätten den Vorzug erhalten, »wo immer sich eine Möglichkeit für eine Bevorzugung ergab.« NN1 sei immer schlimmer geworden, habe vor allem die nicht-polnischen Mithäftlinge wahllos und grundlos geschlagen.

Steven Erber erinnerte sich vor allem daran, dass die Funktionshäftlinge gemessen an den Lagerverhältnissen gut ernährt und gekleidet gewirkt hätten. NN1 habe ihn auf sein linkes, bereits angeschwollenes Auge geschlagen, als er eine Kiste nicht alleine tragen konnte und um Hilfe bat. Morde durch NN1 habe er keine gesehen, hielt sie aber für möglich. Tabacznik warf NN1 1970 vor, auf dem Appellplatz einen Häftling

erschlagen zu haben. Der Überlebende Bernhard Weber meinte 1970, dass er von einem Mord durch NN1 auf jeden Fall erfahren hätte, und vermutete eine Erpressung hinter den Vorwürfen. Über den Blockältesten von Hailfingen berichtete Sam Baron 1979 in Cleveland: »Mich persönlich hat er nicht geschlagen, jedoch hat sich mein Vater Anfang Januar 1945, als er bereits schwerkrank in einem der Krankenbetten ... lag, eines Tages bei mir bitter darüber beklagt, dass er von dem Blockältesten in meiner Abwesenheit – ich war auf der Arbeit – geschlagen wurde. Nach den Schlägen hat sich mein Vater ... nicht mehr aus seinem Bett erhoben. Mir kam es damals vor, als ob mein Vater nach den Schlägen nicht mehr besonders Erinnerungsfähig war. Er sprach oft zusammenhangslos und immer weniger. Offensichtlich war sein Lebenswille durch die Schläge völlig gebrochen worden. Mein Vater ist zwei Wochen nach den Schlägen verstorben und später in einem Massengrab begraben worden.«

Wachmannschaften

Die Wachmannschaften des Lagers rekrutierten sich aus Soldaten der Luftwaffe, die disziplinarisch dem Luftwaffenbauamt in Leonberg unterstanden. Vor Ort wurden sie durch Landesschützen der Wehrmacht verstärkt.

Am 13. 9. 1944 hatte die OT-Bauleitung Tübingen, Baustelle Hailfingen, über die Kommandantur Natzweiler beim WVHA in Oranienburg die »Gestellung« von 600 KZ-Häftlingen beantragt. Am 25. 9. 1944 wurde das Häftlingskommando genehmigt.

Der Flugplatz Hailfingen wurde am folgenden Tag in einem Sonderbefehl des KZ Natzweiler der 7. Wachkompanie des I. Wachsturmbanns zugeteilt. Am 17. September 1944 waren zwei Wachmannschaften zu je 24 Mann und jeweils einem Unteroffizier angefordert worden. Es dauerte aber noch etwa zwei Monate, bis die Soldaten der Luftwaffe für das KZ-Außenlager Hailfingen zur Verfügung standen.

Den Wachposten der Wehrmacht war es – von besonderen Aufträgen abgesehen – prinzipiell verboten, den

Unterkunftsbereich der Häftlinge zu betreten. Vermutlich übernahmen die Wachmannschaften der Luftwaffe Aufgaben im Lager und holten die Häftlinge täglich zum Appell aus der Flugzeughalle. Verstärkt wurden die neu eintreffenden Wachposten der Luftwaffe von Landesschützen, die auf den beiden Wachtürmen Dienst taten und ebenfalls auf dem Gelände des KZ-Lagers präsent waren.

Manche Wachen verhielten sich gleichgültig und duldeten es, wenn die Häftlinge den Schritt aus der Kolonne wagten, um sich eine Viehrübe oder Kartoffel vom Feld oder ein Stück Obst von den Bäumen zu holen. Andere prügeln auf die Gefangenen ein oder griffen gleich zur Waffe und erschossen sie.

Da die KZ-Häftlinge an sehr vielen kleineren Baustellen und Steinbrüchen eingesetzt wurden und auch im Lager nicht einen Schritt ohne Bewachung bleiben sollten, reichten die 50 zur Bewachung angeforderten Soldaten der Luftwaffe nicht aus. Daher verstärkten Landesschützen und weitere Personen des Flugplatzpersonals die Wachmannschaften, darunter auch reguläres Militär von der Flakabwehr. Darüber hinaus wurden Soldaten der Landesschützen – die zuvor zur Bewachung des Flugplatzgeländes eingesetzt waren – nun zur Bewachung der KZ-Häftlinge abgestellt. Die Landesschützen setzten sich aus zumeist frontuntauglichen nichtdeutschen Soldaten zusammen. Die Landesschützen hatten die jüdischen KZ-Häftlinge bereits in Stutthof abgeholt.

Die Unteroffiziere der Luftwaffe trugen nach Aussagen von Überlebenden Maschinenpistolen, die ihnen untergebenen Posten Gewehre, außerdem hatten sie abgerichtete Hunde bei sich.

Das Archive de l'occupation française en Allemagne et en Autriche Colmar (Dossier AJ 4054, S. 231A bis 527) und die Ludwigsburger Ermittlungsakten (StAlb IV 419 AR-Z 174/69) führen eine ganze Reihe von Einwohnern der umliegenden Orte (Hailfingen, Tailfingen, Reusten, Nebringen, Öschelbronn und Bondorf) auf, die auf dem Platz gearbeitet haben, wobei es schwierig

Kommandantur Natzweiler, den 17. September 1944
 KL Natzweiler

U. weitergereicht an H.-W.-V.-Hauptamt, Amt D II
 Die Abstellung kann nicht erfolgen.
 Begründung: Häftlinge werden für Bauarbeiten am Flugplatz eingesetzt.

Benötigte Posten 2 / 25
 Unterkunft: im Lager auf dem Flugplatz,
 Verpflegung: durch die O.T.,
 Transport: entfällt,
 Bemerkung: Häftlingskommando kann erst überstellt werden, wenn Posten durch die Luftwaffe zur Verfügung stehen. Verbindung über Kabinenleitung der Posten mit der zuständigen Dienststelle aufgenommen.
 des KL Natzweiler.
 Unterschrift: Dienstgrad SS-Sturmbannführer und Kommandant.

Wirtschafts-Verwaltungshauptamt
 Amt D II
 Oranienburg, den 25. 9. 1944

An Kommandantur KL Natzweiler
 Die Abstellung des Häftlingskommandos
 O.T.-Bauleitung Tübingen, Baustelle Hailfingen

in Stärke von
 150 Häftlings-Facharbeitern Männer Entgelt RM 6,- pro Tag
 450 > Hilfsarbeitern Männer > > 4,- > >
 > Lehrlingen > > > >
 600 insgesamt wird für die Zeit
 vom sofort bis 15.12.44 genehmigt/abgelehnt.
 Das Kommando erhält die Genehmigungsnummer IX/44/kw/39
 Der Chef des Amtes D II

Anforderung Häftlingskommando. Bildquelle: ITS

ist, zu unterscheiden, ob sie als Aufseher tätig waren oder sonstige Arbeiten auf dem Platz verrichtet haben, wie z.B. in der Kantine, als sog. Platzlandwirte, Verwaltungsangestellte, als Sanitäter oder als Stabsärzte. Der damalige Hailfinger Bürgermeister Franz Teufel sagte Monika Walther 1975, 8 bis 10 Aufseher seien aus Hailfingen gekommen.

Für die Wachmänner blieb es folgenlos, wenn sie jüdische Gefangene verletzten oder ermordeten. Die Häftlinge kannten die Wachen in der Regel nicht mit Namen, was deren Identifizierung erschwerte. Weder im Rastatter Prozess noch in den Ermittlungsverfahren in Ludwigsburg gelang die Ermittlung der Täter.

Unsere Recherchen und Interviews seit 2002 brachten leider auch keine darüber hinausgehende, neue und gesicherte Erkenntnisse. Zwei etwa 40-jährige Frauen haben sich im Herbst 2009 und Frühjahr 2010 bei uns gemeldet und wollten wissen, ob wir etwas über ihre Großväter wissen, die Aufseher oder Platzlandwirte waren. Einer hatte sich kurz nach dem Krieg das Leben genommen. Das Thema war und ist in beiden Familien bis heute tabu.

Prozesse

Das Gericht Erster Instanz für die Verurteilung der Kriegsverbrechen des Französischen Oberkommandos in Deutschland verhandelte 1947-1949

in Rastatt über einige der Verbrechen, die in Hailfingen begangen wurden. Angeklagt waren neben dem OT-Truppführer Karl Bäuerle (s.o.) lediglich Abraham Stuttmann als Lagerältester und NN1 als Stubendienst. Trotz kontroverser Einschätzungen wurde Stuttmann erstinstanzlich zu zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt, NN1 zu einem Jahr. Das Berufungsurteil vom 17.11.1949 bestätigte die ergangenen Urteile.

Die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltung zur Aufklärung Nationalsozialistischer Gewaltverbrechen vernahm ab 1967 im Zuge der neu eingeleiteten Ermittlungsverfahren gegen Bruno Störzer, Karl Bäuerle, Mischa und NN2 wegen Mordes im Nebenlager Hailfingen des KZ Natzweiler, sowie gegen NN1 weltweit 25 Überlebende des KZ Hailfingen als Zeugen. In der Begründung zur Einstellung der Verfahren wird einerseits auf die Verurteilung eines Teils der Angeklagten im Prozess der französischen Besatzungsmacht verwiesen, wodurch den deutschen Gerichten nach Art. 3 des Überleitungsvertrags keine Gerichtsbarkeit mehr zustehe, andererseits seien die Wachposten, deren Morde durch mehrere Zeugen geschildert wurden, nicht mehr ermittelbar. Der angeklagte Bauleiter des Flugplatzes Bruno Störzer, den keiner der Häftlinge namentlich kannte, wies jede Verantwortung von sich.

In der Wachkompanie waren die Luftwaffensoldaten mit ihren grauen Uniformen. Das waren einfache Soldaten, die nicht frontverwendungsfähig, aber dienstverwendungsfähig waren. Entweder hatte einer eine starke Brille, eine Kriegsverletzung oder er war zu alt.

Von den Wachsoldaten haben uns nur ein oder zwei geschlagen, die anderen nicht. Ein älterer Mann, der hat geschlagen. Sie waren natürlich streng: Halt, zurück, das darfst du nicht. Aber sie haben nicht mit Gewehrkolben oder Knüppeln auf uns eingeschlagen wie später auf die Juden. (...) Da waren ein paar nette schwäbische Bauern dabei, auch bei uns, und wir haben manchmal geschwätzt, weil ich gar nicht arbeiten durfte. (...) Die Aufseher der

OT dagegen waren eigentlich alle nicht in Ordnung und schlugen, wenn die Arbeit nicht schnell genug erledigt wurde. Auch einige der Männer, die das Lager nachts bewachten, schlugen und zwangen einmal einige der Griechen, nackt hinter der Halle zu marschieren. (EDUARD ROCK-TABAROWSKI)

Ich war Zeuge der Erschießung eines damals etwa 23- oder 24-jährigen Juden aus Szydłowiec (Abram Sternschuss/Szternschuss, geb. 10. 12. 1923 in Szydłowiec, gestorben am



Eduard Rock-Tabarowski 2008
 Bildquelle: Archiv Tailfingen

13. 12. 1944 und eingeäschert in Reutlingen am 16. 12. 1944). Er wurde auf dem Rückweg von der Arbeit ins Lager von einem ukrainischen Posten namens Mischa erschossen, weil er sich im Feld eine Rübe genommen hatte. Der Erschossene arbeitete in seiner Heimatstadt für ein Busunternehmen, das möglicherweise seiner Familie gehörte. Seinen Namen habe ich vergessen. Unmittelbar nach der Erschießung habe ich den Ukrainer gefragt, warum er das getan habe. Er hat mir geantwortet, dass das schon sein 373ter Toter gewesen sei. (...)

Eines Tages sind wir von der Arbeit zurückgekommen. Das Kommando war etwa 60 Mann stark. Am Weg neben der Straße standen Apfelbäume. Ein Gefangener sah einen Apfel liegen. Diesen Apfel wollte er aufheben und sprang aus der Kolonne. Einer der Wachmänner, die zu zweit, mit Karabinern bewaffnet, das Kommando begleiteten, gab sofort

zwei Schüsse auf den Häftling ab. Der Tote wurde von Mithäftlingen ins Lager getragen und anschließend begraben. (AJZYK BAJNERNMANN)

Eines Tages, ebenfalls im Winter 1944, musste ich mit ein paar weiteren Häftlingen einen Toten im Lager vergraben. Man hat mir erzählt, dass dieser Mann auf dem Heimweg von der Arbeit aus der Kolonne gegangen sei, um sich aus einem vorbeifahrenden Karren einige Rüben zu stehlen. Bei dieser Gelegenheit hat ein Wächter diesen Mann erschossen. (ABRAHAM BLOTNIK)

Ich kann mich an einen jungen OT-Mann erinnern. Er war blond und stammte aus der Ukraine. Ich weiß, dass er einmal einen Häftling erschossen hat, weil sich dieser neben der Küche eine Rübe eingesteckt hatte. Zwei Mithäftlinge trugen den tödlich verletzten Häftling in den Hangar und sagten, dass der vorgenannte OT-Mann auf den Häftling geschossen habe. Der Häftling starb nach einigen Stunden. (DAVID FISZEL)

Weiterhin kann ich noch angeben, dass ein Häftling von einem SS-Mann, der, glaub ich, aus Litauen stammte, erschossen wurde, weil der Häftling sich eine Rübe genommen hatte... Wir Häftlinge wurden in einer Kolonne zur Arbeit geführt. Dabei kamen wir bei einem Graben vorbei, in welchem Futterrüben lagen. Der Häftling lief aus der Reihe heraus und nahm sich eine Rübe. Als der SS-Mann das sah, schoss er ihn mit der Maschinenpistole zusammen. (WOLF GIMPEL)

Der folgende Vorfall, bei dem ein Häftling sofort ums Leben kam, ist mir als einziger dieser Art noch in Erinnerung. Es waren Rüben zur Verpflegung für das Lager Hailfingen/Tailfingen angekommen; sie waren schon abgeladen worden und sollten nun winterfest mit Stroh zugedeckt werden. Ein Häftling nahm eine Rübe an sich und wollte sie für sich verstecken. Ein deutscher Soldat, der mit der Aufsicht beim Abladen betraut war und den ich das erste Mal gesehen habe, erschoss diesen Häftling auf der Stelle. (SANDER PIASEK)

Unsere Aufseher schlugen uns mit Knüppeln, gaben uns Fußtritte und andere Brutalitäten.

Als sich eines Tages einer von uns Abfällen näherte, um sie zu essen, wurde er sofort erschossen. Als wir auf dem Weg gefallenes Obst auflesen wollten, haben uns die Aufseher geschlagen und einige sind an den Folgen der Schläge gestorben.

Wie alle Häftlinge wurde ich geschlagen und einmal hat mir einer von ihnen (den Aufsehern, wohl Karl Bäuerle, Anm. d. Verf.), er war klein und hinkte, mit einem Knüppel drei Zähne ausgeschlagen. Ich war dort auch Zeuge anderer Geschehnisse. (ABRAM ROZENES)

Wenn wir morgens zu dem Steinbruch marschierten, waren da am Wegrand Apfelbäume. Da wir von Deutschen mit Schäferhunden und Gewehren bewacht wurden, wurden wir auf Deutsch gewarnt, keine Äpfel aufzulesen. Manche Leute brauchten eine Menge Essen. Einer las einen Apfel auf – nichts passierte; ein anderer las einen Apfel auf – wieder passierte nichts; ein dritter las einen Apfel auf – sie erschossen ihn. (MORRIS PELCMAN)

Arbeitsaufgaben für Schüler

1. Zeichne ein Organigramm des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen.
2. Untersuche die Handlungen der Täter. Mussten sie so handeln, wie sie gehandelt haben? Welche Handlungsspielräume hatten sie in den konkreten Situationen?
3. Die Täter behandelten die Häftlinge unterschiedlich. Welche Erklärung hast du dafür?
4. Die Funktionshäftlinge waren Opfer und Täter. Beschreibe die besondere Rolle der Funktionshäftlinge. Weshalb wurden in den Konzentrationslagern Funktionshäftlinge eingesetzt?
5. Bewohner der umliegenden Gemeinden waren nicht zur »Zuschauer«. Erläutere diese Aussage. Warum ist die Aufarbeitung dieses Kapitels besonders schwierig?
6. Weshalb wurden die meisten Täter strafrechtlich nicht zur Verantwortung gezogen?

Erinnerungen an einen guten Freund: Walter Looser-Heidger

Zweiter Vorstandssprecher der Initiative Gedenkstätte Eckerwald
und Vorstandsmitglied des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb

Gerhard Lempp, Deißlingen-Lauffen

Völlig überraschend starb Walter Looser-Heidger am 22. Oktober des vergangenen Jahres, vermutlich an den Folgen einer zu spät wahr genommenen Zuckerkrankheit. In der Initiative Gedenkstätte Eckerwald hinterlässt er ebenso wie im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb eine schmerzliche Lücke.

Genauigkeit Aktenmaterial, Transportlisten, Nummernbücher und Sterberegister. Dass der Besucher heute auf den ansprechenden Glastafeln am Betonwürfel die Namen von 1774 KZ-Opfern der Lager Dautmergen und Schömberg lesen kann, ist im Wesentlichen sein Verdienst. Es war ihm absolut wichtig, dass die Toten

ten. Auch hier war Walter – leider nur noch für eine kurze Zeit – Vorstandsmitglied. Nicht zu vergessen sind seine Beiträge für die »Rundschau«.

Darüber hinaus pflegte er Kontakte zu Gedenkstätten in ganz Baden-Württemberg und nahm an so ziemlich allen Tagungen der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten (LAGG) teil.



Rechts, Walter Looser-Heidger im Mai 2010, zusammen mit dem polnischen KZ-Überlebenden Ryszard Sztanka, der im März 1945 im Lager Köpenick geboren wurde. Zur Familiengeschichte von Ryszard Sztanka siehe auch den nebenstehenden Bericht auf Seite 7.

Während der 25jährigen Geschichte der Gedenkstätte Eckerwald engagierte sich Walter von Anfang an. Unzählige sind die Führungen, bei denen er Schulklassen, Lehrerkollegien, Vereinsgruppen, Menschen jeden Alters durch den Eckerwald begleitete. Ohne seinen unermüdlichen organisatorischen Einsatz wären die Begegnungswochen mit den überlebenden KZ-Häftlingen und ihren Angehörigen kaum denkbar gewesen.

In den letzten Jahren lag ihm besonders die neue Gedenkstätte beim KZ-Friedhof in Schömberg am Herzen. Nicht nur, dass er sich bei der Gestaltung der Exponate beteiligte, er erarbeitete vor allem auch Hintergrundwissen, studierte mit akribischer

nicht bloß als abstrakte Zahlen erscheinen, sondern dass sie ihre Namen, welche man ihnen im KZ durch Nummern ersetzte, zurückbekamen. »Denn«, so sagte er, »mit den Namen erhalten sie auch ihre menschliche Würde zurück.«

Als sich um die Mitte der Neunzigerjahre zunächst die vier Gedenkstätten Bisingen, Haigerloch, Hechingen und Eckerwald zu routinemäßigen Konsultationen und gemeinsamen Projekten zusammenfanden, war Walter Looser-Heidger regelmäßig für die Initiative Eckerwald dabei. Inzwischen ist aus diesen Anfängen der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb geworden, in welchem neben den genannten noch fünf weitere Gedenkstätten mitarbei-

Für sein beispielhaftes Engagement wurde Walter Looser-Heidger im Spätherbst des Jahres 2007, er war gerade siebzig geworden, mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Ein Mann der großen Reden war er nicht, dafür hatte er die etwas selten gewordene Gabe des konzentrierten Zuhörens. Seine Genauigkeit, mit der er recherchierte und arbeitete, hat manchmal dazu geführt, dass man auf Ergebnisse lange warten musste. Im Endeffekt jedoch lieferte er beste Ergebnisse. Er war ein guter Mensch, manchmal etwas ruppig, aber immer hilfsbereit, keine Aufgaben scheuend. Er war ein Freund, wie man ihn nur mögen konnte.

Warschau – Auschwitz – Dautmergen – Schömberg – Mittenwald: Acht Monate aus dem Leben des ehemaligen KZ-Häftlings Jerzy Sztanka aus Warschau (Teil II)

Gerhard Lempp, Deißlingen-Lauffen

Die ersten Stationen

(Zusammenfassung des Berichts von Walter Looser-Heidger in der Rundschau Nr. 4)

Man schrieb den 10. August 1944, der Warschauer Aufstand geriet langsam ins Stocken. Seit dem 1. August hatte die polnische Heimatarmee, die Armia Krajowa, zunächst erfolgreich versucht, die Stadt aus eigener Kraft von den deutschen Besatzern zu befreien. Aber nun kippte es, SS eroberte die Stadtviertel eins ums andere zurück. Am Ende ist Warschau fast völlig zerstört, die Bevölkerung größtenteils niedergemetzelt oder deportiert.

Am 10. August 1944 holen sie die Familie Sztanka aus dem Keller ihres Hauses im Stadtteil Ochota. Zwei Tage später sind sie Gefangene in Auschwitz-Birkenau, die Mutter Zofia mit den beiden Töchtern Irena und Jadwiga im Frauenlager, Vater Walenty mit den Söhnen Henryk und Jerzy in der sogenannten Quarantäne des Männerlagers. Für Walenty, Henryk und Jerzy geht es bereits eine Woche später wieder auf einen tagelangen Transport in eines der zahlreichen »kriegswichtigen Projekte«, die gegen Ende des Zweiten Weltkriegs mit KZ-Häftlingen als billigen Arbeitssklaven beliefert wurden.

Für die Sztankas ging es ins »Unternehmen Wüste«. »Wüste« steht hier für zehn Industrieanlagen, in denen aus dem Posidonienschiefer Öl als Treibstoff gewonnen werden sollte. Zehn Werke im Vorland der Schwäbischen Alb entlang der Bahnlinie Tübingen – Hechingen – Balingen – Rottweil. Und parallel zu diesen Anlagen wurden ab Herbst 1943 sieben Konzentrationslager aus dem Boden gestampft, Außenlager von Natzweiler-Struthof.

Drei dieser Lager werden die Sztankas ab der letzten Augustwoche 1944 durchleiden: die Lager Bisingen,

Dautmergen und das »Bahnhofs-KZ« in Schömberg. Der Vater Walenty wird die Schinderei von Dautmergen nicht überleben. Für Henryk und Jerzy endet das Grauen nach einem elftägigen »Todesmarsch«.

In der Hölle von Dautmergen

Im Lager Bisingen verloren sie das Zeitgefühl. Jerzy berichtet: »Seit diesem Zeitpunkt erinnere ich mich an keine Daten mehr, der Kalender ist mir weggerutscht. An irgendeinem Tag wurden wir in ein anderes neu erbautes Lager Dautmergen getrieben.«

Auch das Lager Dautmergen befand sich noch im Aufbau, die Häftlinge hausten zum Teil noch in Zelten, erst so nach und nach entstanden die Holzbaracken: Die Blocks 1 bis 4 als Häftlingsunterkünfte, hinzu kamen die Küchenbaracke, Krankenrevier und Schonungsblock. Außerhalb des Zauns befand sich die Baracke für die SS. Im Innern der Häftlingsblocks reihten sich dreistöckige Pritschen links und rechts eines Ganges, fünf Häftlinge mussten sich eine Pritsche teilen. Hygiene blieb

nahezu völlig ein Fremdwort, es gab ein paar Wassertröge und Aborte im Freien, so jedenfalls heißt es im Bericht von Jerzy Sztanka. Und die Leichen der Verstorbenen wurden demnach in einem Militärzelt zwischengelagert, bis man sie in den Massengräbern im Schönhager Loch verscharrte.

Das Lager Dautmergen war mit Belegzahlen von bis zu 3000 das größte der sieben Wüste-KZs. Von hier aus wurden die Werke Wüste 7, 8 und 9 mit Häftlingen beliefert. Das bedeutete körperliche Schwerarbeit: Ausheben von Baugruben, von Entwässerungsgräben, Schleppen von schweren Lasten, Steinen, Bahnschwellen, Schienen, Zerkleinern des Schiefergesteins etc. Die Anmarschwege zu den Baustellen waren meist kilometerweit.

Das größte Problem war der Hunger. Morgens und abends ein Stück Brot mit etwas Marmelade, etwas Wurst, ein kaffeeähnliches Gebräu, mittags eine Suppe aus Wasser, Zuckerrüben und Rosenkohlstrünken, das war alles andere als ausreichende



Das Lager Dautmergen, Lagertor. Bildquelle: Archiv Initiative Eckerwald.



Henryk Sztanka, 1993. Bildquelle: Archiv Initiative Eckerwald.

Nahrung bei körperlicher Schwerarbeit. Und so kam es, dass sie immer nur diesen einen beißenden Gedanken im Kopf hatten: Wo bekomme ich etwas Essbares her.

Manchmal hatten sie Glück. Jerzy erzählt, dass sie einmal auf einem abgeernteten Acker unter Kartoffelkraut versteckt ein ganzes Blech Käsekuchen und eine Zweiliter-Kanne Milchkaffee fanden, das ihnen der Bauer hinterlassen hatte. »Besten

Dank dem Bauern dafür!«

Hunger, Entkräftung, die Unmöglichkeit, sich einigermaßen sauber zu halten, die Enge der Baracken und Schlafgestelle, ergänzt durch den permanenten Terror der SS, der Kapos und der Aufseher, das alles zusammen genommen führte zu einer hohen Sterblichkeit. Vor allem die älteren Häftlinge hatten wenig Überlebenschancen. Und wenn sie nicht an einer Krankheit oder am Hunger starben, dann wurden sie oft Opfer von brutalen Schlägen. Die weitaus überwiegende Zahl der 1774 Todesopfer, die auf dem KZ-Friedhof Schömberg beerdigt sind, kam aus dem Lager Dautmergen.

Viele Häftlinge bekamen im Lager ein bleibendes Andenken mit auf ihren Lebensweg. Bei Henryk Sztanka war es ein kaputtes Bein. Er war einmal im Winter bei einem Bagger eingeteilt, sollte die Schaufel von vereister Erde säubern. Da ließ ihm der Baggerführer, ein Ziviler, eine Ladung gefrorener und mit Steinen durchsetzter Erde auf das Bein fallen. Ein komplizierter Bruch war die Folge, Henryk bekam einen Gips, zwei Wochen verblieb er in der Revierbaracke. Dann, immer noch mit Gipsbein,

wurde er zu Arbeiten innerhalb des Lagers abgestellt. Richtig gesund wurde das Bein freilich nie mehr. Bis zu seinem Lebensende – er starb im Jahr 2005 – behielt er dieses Andenken eines steifen Beines, das ihm immer wieder Malheur verursachte.

Der Tod des Vaters

Unter den 330 Polen, die auf dem Würfel der Toten des Lagers Dautmergen verzeichnet sind, findet sich der Name Walenty Sztanka, Alter: 40, Sterbedatum: 24. Dezember 1944. Er starb, wie Jerzy berichtet, an einer Erkältung; unter anderen Bedingungen keine Todesursache. Beide Söhne konnten ihn noch am Tag zuvor im Krankenbau besuchen. »Haltet zusammen, damit der eine immer vom anderen weiß!«, das war alles, was er ihnen noch mit auf den Weg geben konnte. Als Jerzy am folgenden Tag noch einmal ins Revier kam, war der Vater nicht mehr da; und er verstand, was das bedeutete. Und er heulte voller Verzweiflung. Ein um ein paar Jahre älterer Häftling versuchte den knapp Fünfzehnjährigen zu trösten, obwohl er kein Polnisch sprach. Diese Begegnung wird über fünfzig Jahre später noch einmal eine Rolle spielen.

Der Tod des Vaters bewirkte eine Veränderung in dem jungen Jerzy. Es war vielleicht ein Schritt weiter hin zum Erwachsenen. Jedenfalls ließ er sich nicht mehr alles gefallen. Als der Kapo an einem Wintersonntag ihm und ein paar anderen jüngeren Häftlingen befahl, vor der Krankenbaracke die gefrorene Erde umzugraben und ein Blumenbeet anzulegen, streikte die Gruppe.

Bahnhofs-KZ Schömberg

Anfang März 1945 wurden Henryk und Jerzy Sztanka ins Schömberger Bahnhofs-KZ verlegt. Hier war einiges besser, die Baracken hatten Fenster und Fußböden, in den Etagenbetten schliefen sie auf Strohsäcken, die beiden Brüder teilten sich eine Pritsche. Das Hauptproblem aber war auch hier der Hunger, die Essensrationen blieben völlig unzureichend. Sie wurden im Steinbruch des DÖLF-Werkes eingesetzt, die Arbeit bestand hauptsächlich aus dem Zerkleinern des Schiefergesteins.

Das Lager Schömberg ist das einzige der sieben Wüste-Lager, das bis heute teilweise in seiner Grundstruktur erhalten ist. In der ehemaligen Küchenbaracke befindet sich eine

Wohnung, einer der Häftlingsblocks dient als Lagerschuppen. Der Platz dazwischen entspricht dem ehemaligen Appellplatz. Als Mitglieder der Initiative Eckerwald 1989 das Gelände mit Henryk und Jerzy Sztanka besuchten, kamen sofort alte Erinnerungen hoch. Und Henryk führte anschaulich vor, wie es bei den Appellen zugeht und welcher Ton herrschte: »Still gestanden, Mütze ab ...!«

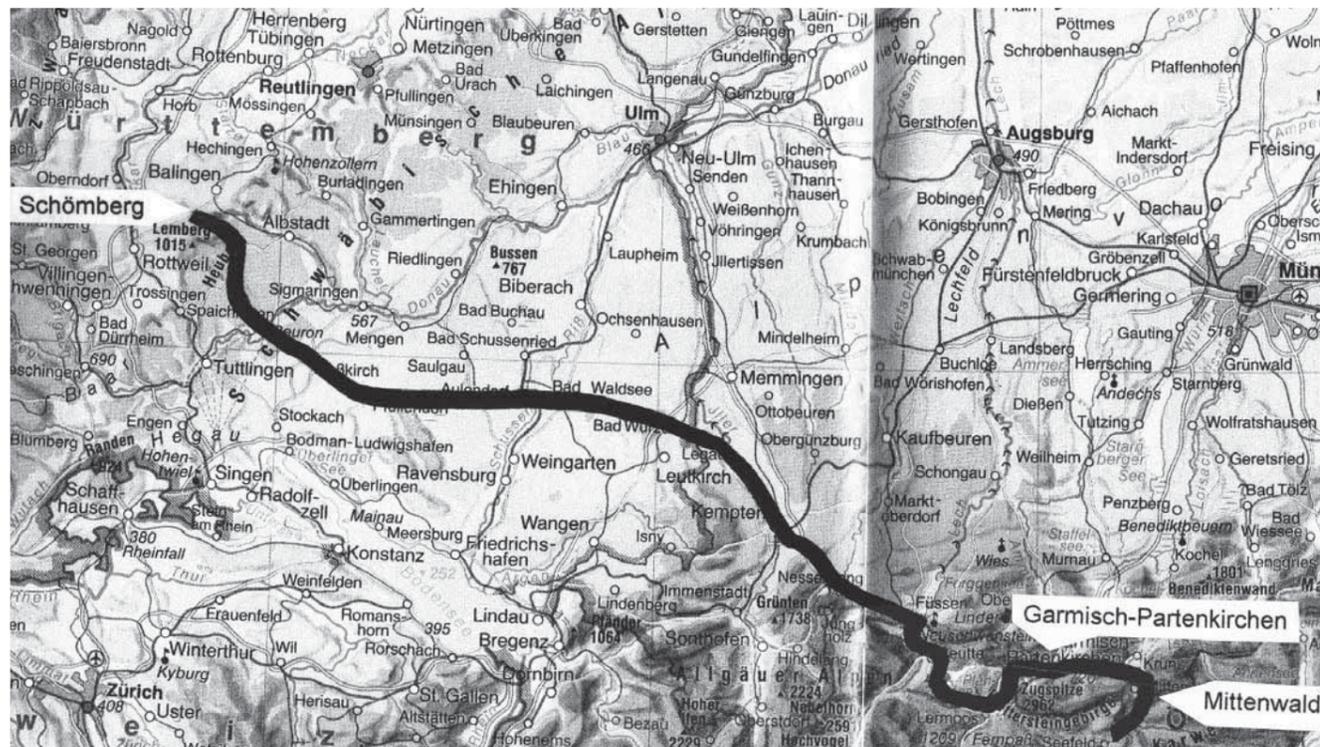
Der »Todesmarsch«

In der ersten Aprilhälfte 1945 eroberte die erste französische Armee den Schwarzwald und drang bis Rottweil vor. Die Lager mussten evakuiert werden. Rasch wurden Transporte in andere Lager, Bergen Belsen und Dachau, zusammengestellt. Dennoch blieben größere Restbestände von Häftlingen in den Wüste-Lagern zurück, für die es keine andere Lösung gab als die sogenannten Todesmärsche. In unterschiedlich großen Kolonnen wurden die verbliebenen Häftlinge zunächst über die Schwäbische Alb südwärts getrieben. Zwei Tage später wurde die Richtung ostwärts geändert, Dachau war angepeilt. Die 615 verbliebenen Schömberger Häftlinge hatte es am schlimmsten

erwischt, ihr Weg war der bei weitem längste. Am 17. April ging's los über die Alb in Richtung Beuron, weiter nach Pfullendorf, dann quer durchs Oberland, Aulendorf, Bad Wurzach, Kempten, Füssen, dem Alpenrand entlang bis nach Garmisch-Partenkirchen und Mittenwald. Bei Scharnitz/Tirol schließlich machten sich die SS-Bewacher davon, die amerikanischen Truppen waren inzwischen schon bis Garmisch vorgedrungen.

Über die Dauer dieses Marsches gibt es unterschiedliche Angaben. Während Opfermann von acht Tagen ausgeht, waren es nach Jerzy Sztankas Erinnerung elf Tage. Die Distanz betrug jedenfalls etwa 300 Kilometer. 300 Kilometer Fußmarsch unter extremsten Bedingungen mit fast nichts zu Essen. Häftlinge, die vor Entkräftung einfach nicht mehr konnten, »Muselmänner« genannt, wurden kurzerhand erschossen.

Bis Garmisch-Partenkirchen hatte Henryk Sztanka mit seinem kaputten steifen Bein die Strapazen durchgehalten. Nun war er am Ende und wurde mit zwei anderen dazu bestimmt, liquidiert zu werden. Er gab seinem Bruder ein Stück Brot, das er noch in der Tasche hatte, und sie verabschie-



Der »Todesmarsch« von Schömberg nach Mittenwald. Bildquelle: Archiv Initiative Eckerwald.



KZ-Überlebende aus den Wüste-Lagern im Mai 1945 nach der Befreiung in einem amerikanischen Lager für polnische »Displaced Persons«. Mittlere Reihe: Jerzy Sztanka, fünfzehn Jahre alt (Zweiter von links) und Henryk Sztanka, siebzehn Jahre alt (Dritter von links). Bildquelle: Archiv Initiative Eckerwald.



Jerzy Sztanka (ganz rechts vorne) Vor der Erinnerungstafel für seinen Vater auf dem KZ-Friedhof Schömburg im Mai 2008. Bildquelle: Archiv Initiative Eckerwald.

deten sich. Ein SS-Mann blieb mit den Dreien zurück, während Jerzy schon wieder weitergetrieben wurde.

Bei Mittenwald zeigten sich so langsam Auflösungserscheinungen. Die Kolonne wurde zweimal um den Ort herumgeführt. Menschen warfen ihnen aus den Fenstern Brot zu, die SS ließ es geschehen.

Zwischen Mittenwald und Scharnitz wurde noch einmal eine Ruhepause eingelegt. Weiter heißt es im Bericht von Jerzy: »Wir saßen am Straßenrand, es fing an zu schneien. In Decken gehüllt sahen wir wie Schneemänner aus. Dann fiel das Kommando: »Aufstehen, aufrücken!« Ich war in der letzten Fünferreihe. Und vier Häftlinge und ich standen nicht auf. Der SS-Mann am Ende der Kolonne sagte nichts. Sah er uns nicht? Oder wollte er uns nicht sehen?«

Hier also endete die KZ-Gefangenschaft des inzwischen fünfzehnjährigen Jerzy Sztanka, frei, aber scheinbar alles verloren: Getrennt von der Mutter und den Schwestern in Auschwitz-Birkenau, der Vater in Dautmergen gestorben, der Bruder kurz vor Garmisch mit dem SS-Mann zurückgeblieben.

Wiedersehen

Als Jerzy etwa zwei Wochen später in einem Lager, das die Amerikaner für polnische »Displaced Persons« eingerichtet hatten, tatsächlich wieder seinem Bruder Henryk begegnete, kam es ihm wie ein kaum fassbares Wunder

vor. Der SS-Mann hatte die drei Gehunfähigen nicht erschossen, sondern in einem Güterwaggon eingeschlossen, aus dem sie später von amerikanischen Soldaten befreit wurden.

Aber auch die anderen Familienmitglieder hatten – außer dem Vater – die KZ-Gefangenschaft überlebt. Die Mutter war mit den Töchtern bis Januar 1945 in Auschwitz-Birkenau geblieben, dann wurden sie in ein Außenlager von Sachsenhausen in Berlin-Köpenick verlegt. Und was Henryk und Jerzy erst nach ihrer Rückkehr nach Polen im August 1945 erfuhren: Ein Bruder war geboren. Tatsächlich war die Mutter schwanger in Gefangenschaft geraten und gebar im März 1945 im Lager in Köpenick einen Sohn Ryszard.

Und noch ein Wiedersehen, 52 Jahre später. Auf Einladung der Initiative Eckerwald waren im Frühjahr 1997 überlebende KZ-Häftlinge zur Gedenkfeier in den Eckerwald gekommen. Da tritt der Norweger Helge Norseth auf Jerzy zu mit den Worten: »Bist du der Junge, dem ich an Heiligabend 1944 bei der Krankenbaracke in Dautmergen begegnet bin. Er war so verzweifelt, weil sein Vater gestorben war.«

Quellen:

- Sztanka, Henryk und Jerzy: Maschinenschriftliche Berichte
- Initiative Eckerwald (Hrsg.): Wüste 10, Gedenkpfad Eckerwald, 1991
- Opfermann, Immo: Das Unternehmen »Wüste«, 1997

Arbeitsaufgaben für Schüler

Aufgaben 1–3 beziehen sich auf den ersten Teil des Berichtes in Rundschau Nr. 4, Aufgaben 4–5 auf den zweiten Teil in dieser Ausgabe der Rundschau, Aufgaben 6 und 7 auf den Gesamtbericht.

1. Der Warschauer Aufstand

Zwei Warschauer Aufstände werden häufig miteinander verwechselt: Der Ghetto-Aufstand vom April 1943 und der eigentliche Warschauer Aufstand vom August 1944. Informiere dich über beide Aufstände (Geschichtsbuch, Internet).

2. »Quarantäne«

- Was versteht man normalerweise unter Quarantäne?
- Was erlebten die Häftlinge im Quarantänelager in Auschwitz-Birkenau?
- Überlege: Aus welchen Gründen wurde für die Behandlung der Häftlinge beim Eintritt ins KZ dieser Euphemismus verwendet?

3. Transport

Mehrmals kamen die Sztankas auf Transport. Wie sind die Transportbedingungen beschrieben?

4. »Vernichtung durch Arbeit«

- Mache eine Internet-Recherche zu dieser programmatischen Fomel.
- Beschreibe am Beispiel der Familie Sztanka, wie dieses Programm in den Konzentrationslagern verwirklicht wurde.

5. »Todesmarsch«

Welche Gründe könnten den SS-Mann bewogen haben, Henryk Sztanka und die beiden anderen Gehunfähigen nicht zu erschießen, sondern »nur« in einen Waggon einzuschließen?

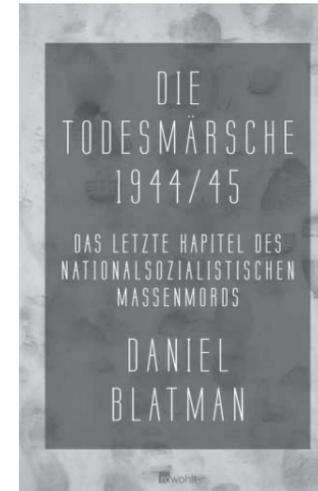
6. »Seelenkurve«

Zeichne und beschrifte eine innere Stimmungskurve (»Seelenkurve«) des jungen Jerzy Sztanka vom Beginn seiner KZ-Haft bis zum Wiedersehen mit der Familie.

- Überlege Gründe, weshalb Jerzy Sztanka seit über zwanzig Jahren regelmäßig als Gast der Initiative Eckerwald an der Begegnungswoche im Frühjahr teilnimmt und die Gedenkstätten Eckerwald und Schömburg-Dautmergen besucht.

Grundlagenwerk über die Todesmärsche von KZ-Häftlingen 1944/45 ist jetzt auf Deutsch erschienen

Buchvorstellung



Daniel Blatman:

Die Todesmärsche 1944/45.

Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmordes.

Aus dem Hebräischen von Markus Lemke. Rowohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg 2011. 860 Seiten, Euro 34,95

Im Winter 1944/45 lässt die SS alle Konzentrationslager evakuieren, die den alliierten Truppen in die Hände zu fallen drohen. Schwache und kranke Insassen werden zurückgelassen oder getötet, alle anderen zu Fuß oder per Eisenbahn in Lager innerhalb des Reichsgebiets gebracht. Wer unterwegs zusammenbricht oder zu fliehen versucht, wird auf der Stelle ermordet; viele erfrieren oder verhungern. Von den über 700.000 Häftlingen, die Anfang Januar 1945 registriert sind, kommen bei den Todesmärschen mindestens 250.000 ums Leben. Der israelische Historiker Daniel Blatman stellt dieses letzte Kapitel der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zum ersten Mal umfassend dar. Anders als zuvor spielten sich die Ereignisse nicht mehr im fernen Osteuropa ab, sondern auf deutschen Straßen und Feldern. Und die Mörder stammten nicht mehr nur aus den Reihen der SS. Brutalisiert durch den Krieg und die NS-Propaganda beteiligten sich nunmehr auch Zivilisten an Massakern und der erbarmungslosen Hatz auf flüchtende »Volksfeinde«. So ist



Gruppe evakuierter Häftlinge eines Lagers aus der Dachauer Gegend. Ausschnitt dieses Fotos im besprochenen Werk, Seite 395. Bildquelle: Yad Vashem

dieses Werk auch ein erschreckendes Porträt der deutschen Gesellschaft am Ende des Zweiten Weltkriegs.

Zehn Jahre lang hat Daniel Blatman die Quellen über die Todesmärsche in Europa, Amerika und Israel ausgewertet. Mit seiner ausführlichen und genau belegten Studie hat er ein Grundlagenwerk zu einem Thema vorgelegt, das bis jetzt in der Forschung kaum Beachtung gefunden hat.

Volker Ulrich schreibt in DIE ZEIT vom 27. Januar 2011 über das jetzt in Deutsch erschienene Werk des israelischen Autors: »... Blatman hat in zahlreichen Archiven geforscht, die Zeugnisse der Überlebenden gesammelt und die Untersuchungsakten der Ermittlungsbehörden ausgewertet. Besonders erschütternd lesen sich die immer wieder zitierten Briefe und Berichte, die amerikanische Soldaten im Frühjahr 1945 an ihre Familien in den USA sandten. Sie beschreiben das Entsetzen, das sie ergriff, als sie überall auf ihrem Vormarsch mit den Spuren des Massenverbrechens konfrontiert wurden. Er habe, schrieb ein Sanitätsoffizier angesichts der überlebenden Frauen des Todesmarsches aus Helmbrechts, einem Außenlager von Flossenbürg, sich nicht vorstellen können, »dass ein Mensch so erniedrigt werden könnte«...

Das Ergebnis dieser akribisch recherchierten Studie lässt keine Zweifel: Der Mord an den KZ-Häftlingen in der Phase der Todesmärsche war nicht »von oben« angeordnet und zentral gesteuert, vielmehr entwickelte er sich in einem unkoordinierten, dynamischen Prozess »von unten«, wobei SS-Aufseher, örtliche Parteifunktionäre, Wehrmachtssoldaten, Polizeibeamte, Volkssturmmänner, Mitglieder der Hitler-Jugend und ganz gewöhnliche Bürger sich zu kriminellen Gemeinschaften, zusammenfanden – für den Autor ein schlagender Beweis dafür, dass das Virus entfesselter Gewalt von weiten Teilen der deutschen Gesellschaft Besitz ergriffen hatte...

Über die Mitwirkung der deutschen Zivilbevölkerung am Massenmord direkt vor der eigenen Haustür ist nach 1945 begreiflicherweise wenig gesprochen worden.

Dass das lange tabuierte Thema nun in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt wird, ist nicht das geringste Verdienst des großen Werkes von Daniel Blatman. In ihm hat das blutige Finale des kollabierenden NS-Regimes einen ebenso genauen wie sensiblen Chronisten gefunden.«

Buchvorstellung zusammengestellt von Barbara Staudacher, Rexingen

1940 wurden in Grafeneck über 10600 Menschen ermordet. Die Opfer, in der Regel Menschen mit geistiger oder psychischer Erkrankung, stammten aus 48 Heil- und Pflegeeinrichtungen des heutigen Baden-Württemberg, aus Bayern, Hessen und Nordrhein-Westfalen. Männer, Frauen und Kinder wurden in einer Gaskammer auf dem Gelände des Schlosses mit Kohlenmonoxid

getötet. Die Täter der Krankenmorde finden sich ab 1941/42 wieder in den Vernichtungslagern des Ostens. Dies gilt für jeden vierten des Grafenecker Personals vor 1940, und so mancher durchlief eine steile Karriere: Lagerarzt in Auschwitz-Birkenau, Kommandant von Treblinka oder Belzec, bis hin zum Generalinspekteur der Aktion Reinhardt, der für die Vernichtungslager Belzec, So-

bibor und Treblinka zuständig war. Eindrucksvoll verdeutlicht dies die Zusammengehörigkeit von Krankenmord und Judenmord im Nationalsozialismus.

Im folgenden Beitrag beschreibt Bettina Eger ihre Annäherung an das Schicksal zweier Familienangehörigen, die in Grafeneck ermordet wurden.

»[Ich] habe, seitdem [ich] einmal heftig geschlagen wurde, stets Ohrensausen ...«

Opfer und Angehörige der NS-Krankenmorde in Krankengeschichten der Psychiatrie

Bettina Eger, Zimmern o. R. - Flözlingen

Im Juni 2009 besuchte ich in Bad Urach ein Gedenkstättenseminar zum Thema »NS-Krankenmorde – Historischer Rahmen, das Beispiel Grafeneck«. Als ich im Familienkreis von der planmäßigen Tötung so vieler unschuldiger Opfer der Grafeneck-Aktion berichtete, begann meine Mutter zum ersten Mal zu mir über ihren Vetter Emil Rohrer (geb. am 30. Dez. 1913 in Stuttgart) zu sprechen, der 1940 in Grafeneck den Tod fand. Nie zuvor war in meiner Familie von ihm die Rede gewesen.

Ich begann zusammenzutragen, was über Emil Rohrer noch in Erfahrung zu bringen war und stieß schließlich in dessen Krankenakte auch auf den Namen seines Onkels Eugen (geb. am 29. Okt. 1864 in Horb), der ebenfalls in Grafeneck ermordet wurde.

Es ist mir ein Anliegen, vom Schicksal dieser beiden Familienangehörigen zu erzählen und es aus der Vergessenheit zu holen. Ich möchte versuchen zu verstehen und zu beschreiben, was damals geschah.

Die beiden Ermordeten – meine Familienangehörigen

Bei der Durchsicht von Familienalben stellte ich fest, wie eng der Kontakt der Familien vor dem Tod der ältesten Kinder gewesen war. Uns verbinden meine Großmutter, eine in Horb geborene Raible, sowie die »eingefallene Brust«, die bei meinem Bruder als Kind bemängelt wurde, ange-

wachsene Ohrläppchen, ausgeprägt hohe Augenlider, blasse Haut und schwarzes wie rötlich blondes Haar.

Emils älterer Bruder (1899–1987), nach dem später kranken und ermordeten Onkel Eugen Rohrer genannt, wurde 1940 Pfarrer in Ulm-Söflingen. Bei ihm kam meine Großmutter mit ihren jüngsten Töchtern aus Berlin kommend 1943–46 unter, mein Großvater¹ folgte im Frühjahr 1945. In Ulm erfuhren sie von Emils Tod.

Die Söhne der Familie gehörten dem »Bund der Neudeutschen« an, einer katholischen Jugendvereinigung, die in der nationalsozialistischen Diktatur immer größeren Einschränkungen

unterlag und 1939 ganz verboten wurde².

Die kirchliche Bindung der Familie war tief³ und wurde Emil Rohrer zum Verhängnis.

Die Geschichte des kranken Onkels Eugen Rohrer war in unserer Familie in Vergessenheit geraten. Sie möchte ich zuerst erzählen.

Eugen Rohrers Sturz vom Dach.

Eugen lebte in Horb und arbeitete als Schlossergeselle im väterlichen Betrieb.⁴ Er habe sich in Horb wohl gefühlt und sei dort beliebt gewesen, erzählt er später einem behandelnden Arzt.



Die ledigen Schwestern Raible, ca. 1914: Von links Anna, Albertine und Elisabeth, meine Großmutter, ohne die zweitgeborene, bereits verheiratete Schwester Therese, die Mutter des in Grafeneck ermordeten Emil. Foto: Album Alfred Eger, Privatbesitz.

Während Vater Lorenz Rohrer von Natur aus »sehr hitzig« ist, immer viel spricht und trinkt, verträgt Eugen keinen Alkohol, ist still und so schwächlich, dass er vom Militär befreit wird.

Sein langer Weg durch Württembergs Anstalten beginnt 1898 mit einem tragischen Sturz vom Dach, der sich ereignete, als er an einem Blitzableiter arbeitet. Er überlebt den Sturz aus 20 m Höhe äußerlich unbeschadet,⁵ steht wieder auf und wird zu Bett gebracht, wo er für einige Tage das Bewusstsein verliert. Von einem weiteren Unfall um 1901/02 bleibt Eugen ein »Loch« im Hinterkopf. Er trifft mit dem Kopf auf ein Stück Holz auf und blutet stark. Eugen, der vor dem ersten Unfall »geistig normal« schien, wird schließlich zum langjährigen Anstaltsinsassen.

In Rottenmünster – Therapieversuche und Misshandlungen

Am 7. April 1903 wird er zum ersten Mal in eine Heilanstalt eingewiesen. Von seinem einjährigen Aufenthalt in Rottenmünster weiß er wenig Gutes zu berichten. Mit Skepsis erzählt er, »da oben ... habe man mit dem elektr. Zeug so herumgemacht, sie hatten solche Schächtelchen, die sie auf- und zumachten.«⁶

Offenherzig spricht Eugen später in Tübingen von Misshandlungen durch den Wärter, der ihn »hintenhinaufgestaucht habe«, davon dass er »in einen Keller gesperrt worden [sei], und es habe jemand durch ein Türchen mit einem feurigen Haken hereingelangt, so dass eine Frau, die im selben Raum war, um Hilfe geschrien hätte.« Er ergänzte, er habe, »seitdem er einmal heftig geschlagen wurde, stets Ohrensausen, habe sehr schlechte Kost bekommen, man habe d[ie] Türen zugeschlagen etc.« und trifft zum Schluss die empörte Feststellung, »so geplagt habe man ihn, so mache man es mit keinem Stück Vieh und keinem Hund.« Zuletzt meint Eugen, »wenn Arzt und Schwester fort gewesen sei, dann habe man ihn mit Bädern geplagt und im Bad habe man ihm ein Wasser gegeben, das ihm die ganze Haut aufgerieben habe.«⁷



Der Polizeipräsident in Essen

v. St. E. Nr. 126/24

Bücher... Strafe Nr. 2

Essen, den 5. Dezember 1934.

Herrn Norbert Eger

Essen, Lerchenstr. 49

Festsetzung von Zwangsgeld

ohne vorherige Androhung auf Grund des § 33 des Polizeiverwaltungsgesetzes vom 1. 6. 1931 (RG. S. 77)

weil Sie sind angezeigt worden, dass Sie am 28.10.1934 um 11.00 Uhr als Gruppenführer der katholischen Jugend "Neudeutschland" mit etwa 70 Teilnehmern in einheitlicher Kleidung an der Glaubensfahrt "Don Bosco" in Essen-Borbeck teilgenommen, bzw. geduldet haben.

Oben: Eugen Rohrer nach seiner Primiz 1923 zu Besuch bei meinen Großeltern Eger in Ulm. Unter den Kindern rechts mein Onkel Norbert Eger, später Gruppenführer der katholischen Jugend Neudeutschland (1936–39 Theologiestudent) ...

Unten: ... der die HJ durch geschlossene Aufmärsche in der Kluft bei religiösen Anlässen – nicht nur einmal – provoziert hat.

Foto: Album Gertrud Elisabeth Heiß, geb. Eger, Privatbesitz. Dokument: StA Lu EL 902/20, Bü 85359 Spruchkammerakte Dr. ing. Eugen Egen (entlastet) |1

Eugen drängt dann auch »zu jeder Thüre, die geöffnet wird, hinaus«, »äußert, er sei doch kein Verbrecher, dass man ihn hier einsperre, verlangt tagtäglich seine Entlassung«, bis der Vater ihn nochmals für wenige Wochen nach Hause holt.

Bereits im Juli 1904 erfolgt eine erneute Einweisung, jetzt in die Universitäts-Nervenlinik Tübingen. Als sie feststeht, greift Eugen im Keller des väterlichen Hauses zur Axt und verstümmelt sich selbst. Ist er seit

seinem Unfall doch »verrückt«? Ich frage nach den Beweggründen der Angehörigen für die Anstaltsunterbringung. Zum einen wird die eingeschränkte Arbeitsfähigkeit (»Vergesslichkeit und Suchen nach einem Wort«) zum anderen »Unzuverlässigkeit in der Arbeit« genannt. Ist damit der Diebstahl zweier Goldstücke aus der Kommode des Vaters gemeint, den Eugen reumütig gesteht, oder – für die Familie noch viel schlimmer – der Hausbrand, der entstand, als

Vater und Sohn einen Blitzableiter installierten. Beginnt er sich selbst und seinen Vater zu gefährden?⁸

Eugen in Tübingen

Als Eugen im Juli 1904 in die Nervenlinik Tübingen eingeliefert wird, spricht er sich die Erlebnisse von der Seele. Die anfängliche Offenheit Eugens, bei der er sich sogar auf Späße einlässt, weicht, als er die Hoffnung verliert, der Anstalt jemals zu entkommen.⁹ So beschwert er sich über Pfleger Betz, der ein »verkapptes Mädchen sei, das s[ich] einen Schurrbart angeklebt habe, ohne einen Grund angeben zu können, weshalb. Er wundert sich, dass dessen Schnurrbarthaare so fest halten, wenn er daran ziehe.«

Darüber hinaus macht ihm die Blasen- und Darmentleerung nach dem doppelten Bruch immer noch Schwierigkeiten und er verlangt, »man solle ihm d[en] Rest seines Penis auch noch abschneiden«.

Der Arzt legt ihm dies als Negativismus ohne depressiven Affekt und traurige Verstimmung aus und beschreibt ihn als Schwachsinnigen mit dementsprechendem Lachen. In seltenen Erregungszuständen, »zur Zeit ohne Gewalttätigkeit« behauptet Eugen, »man habe ihm einen Hundeafter eingesetzt« und verlangt, »man solle ihm Penis und Hoden ganz weg-schneiden und den erweiterten After nach vorn einsetzen.« Eugen gibt allmählich auf, bittet aber unermüdlich und stereotyp »um Kleider und Entlassung«, »schreibt einen geordneten Brief mit der Bitte um Entlassung« und wünscht »auch mal nach Hause« zu dürfen, »er ist doch nicht krank, er leidet an Verstopfung...«

Der ärztliche Bericht endet mit dem Eintrag vom 25. XI. [1904]: »a) einfache Seelenstörung, f.) nicht geisteskrank Katatonie, auffallende Charaktere von Vaters und Großvaters Seite väterlicherseits¹⁰ B. Andere Ursachen, welche? Unfall (?)

In diesem Zustande entl[assen] nach [der Privatirrenanstalt] Pfullingen.«

Eine Krankenakte aus 17 Jahren Unterbringung in der Privatirrenanstalt Pfullingen fehlt ebenso wie aus der Zeit in Winnental, wohin er am

Heilanstalt Winnental.		
Liste (2)		
der		
am 3.6.1940 nach Grafeneck Kreis Münsingen verlegten Geisteskranken.		
Lfd. Nr.	Name u. Vorname	Diagnose
Männliche Pflöglinge.		
1	Eisela Ludwig	Manisch-depressives Jessein
2	Einstein Hermann	Schizophrenie
3	Gause Hermann	"

62	Riedmüller Fridolin	Schwere Psychopathie
63	Rohrer Eugen	Schizophrenie
64	Rommel August	"
65	Rube Gottlob	"
66	Ruckdeschel Alfred	Epilepsie
67	Schad Gottfried	Schizophrenie

Ausschnitte aus einer zweiseitigen Transportliste von 71 männlichen Pflöglingen, die am 3. Juni 1940 von der Heilanstalt Winnental nach Grafeneck »verlegt« wurden. Unter Nummer 63 ist Eugen Rohrer aufgeführt. Quelle: Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/24 Bü 49/60/1881, nach www.Tötung in einer Minute.

3. Mai 1922 überwiesen wird. Eugen sieht sein Zuhause nicht wieder. Nach 18jährigem Anstaltsaufenthalt in Winnental wird er am 3. Juni 1940 von dort als Nr. 63 eines Transports nach Grafeneck verbracht und ermordet. Der Sterbeeintrag im Totenbuch der Pfarrei Horb gibt als Todestag den 12. Juni 1940, 9.00 Uhr, und als Todesursache Hirnschlag an.

Emil Rohrer – Erinnerungen an sein Elternhaus

An den 1913 geborenen Emil fehlen meiner Mutter und ihrer Schwester Mechthild jede Erinnerung, da sie um einiges jünger sind und 1936–39 in Köln und 1939–43 in Berlin lebten. Sie erinnern sich jedoch lebhaft an Ferienbesuche bei den ledigen Tanten, (Mari-)Anna und Albertine Raible, und bei Therese, die mit dem Schneidermeister Emil Rohrer verheiratet war. Familie Rohrer wohnte in der Weimarstr. 17 II in Stuttgart, wo Vater Emil Rohrer eine Schneiderwerkstatt eingerichtet hatte. Er hinterließ großen Eindruck bei meiner damals neun- oder zehnjährigen Mutter, denn er saß während seiner Arbeit im Schneidersitz auf dem Tisch und erhitze Bügeleisen auf dem beige-stellten Ofen. Ebenso erinnert sich

meine Mutter an das Stück Butter, das ihr Onkel eigentümlicherweise in seinen schwarzen Kaffee gab. In dieser Werkstatt arbeitete auch der Sohn Emil als Schneidergeselle. Erst in Ulm-Söflingen erfuhr meine Mutter davon, dass er in Grafeneck gestorben war. In der Familie bestanden nie Zweifel, dass Emil ermordet worden war.

Emils Tod – eine Falschbeurkundung des besonderen Standesamts Grafeneck

Von Emil (1913–1940) ist nicht nur der Eintrag in die sog. landesweite Patientenakte, sondern auch die Patientenakte des Bürgerhospitals Stuttgart¹¹ und der Eintrag in das Familienregister¹² erhalten. Für ihn liegt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine der Falschbeurkundungen¹³ des besonderen Standesamts Grafeneck vor, die nur hinsichtlich des Todes Beweiswert haben und der Tarnung der Tötung dienen (sog. Papierverlegungen). Denn obwohl für ihn amtlicherseits als Sterbeort Bernburg/Saale angegeben wird, ist gleichzeitig der Weg über die Heilanstalt Rottenmünster in die Weissenau lückenlos belegt.

Seine Aufnahme in das Bürgerhospital Stuttgart erfolgte an Heiligabend

1935, die Entlassung ins Rottenmünster am 27. Jan. 1936, seine Überweisung von dort in die Weissenau¹⁴ am 4. Sept. 1939 und seine »Verlegung«¹⁵ von dort nach Grafeneck am 5. Dez. 1940. Denn es gab am 17./18. Dez. 1940 keinen Transport von der Anstalt Weissenau nach Grafeneck, wohl aber am 5. Dez. 1940. Mit diesem Transport wurden 21 Patienten »verlegt«, von denen nur einer zurückkehrte.¹⁶

Die Patientenakte des Bürgerhospitals

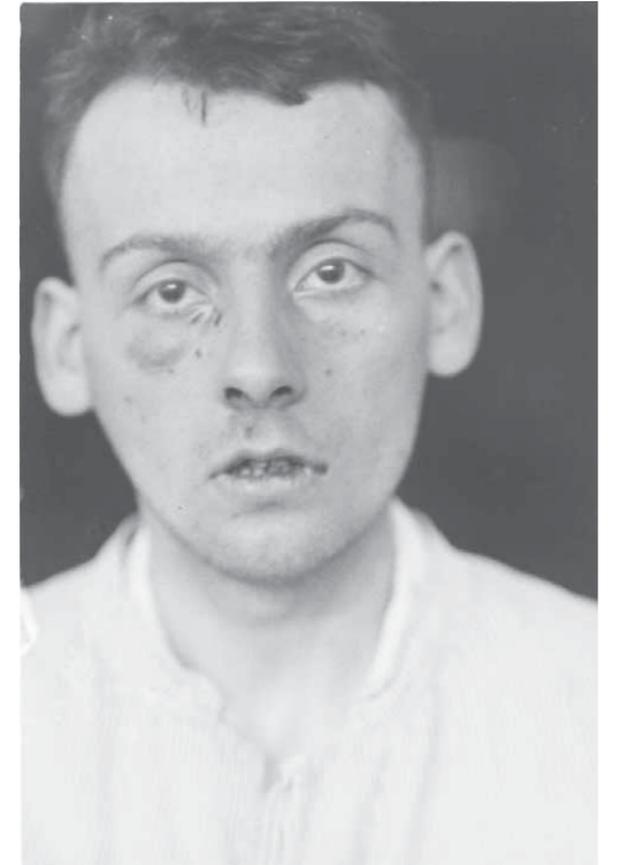
Die Patientenakte des Bürgerhospitals enthält eine Porträtaufnahme des sichtlich mitgenommenen, blassen Emil vom Dez. 1935, damals gerade 22 Jahre alt. Unter dem rechten Auge ist eine Verletzung sichtbar. In seinem Patientenblatt ist zur Geisteskrankheit des V[a-ter]B[ruders] »angebl. traumatisch!« bemerkt. Bereits in der Heilanstalt Rottenmünster lautete die Diagnose für Emil Schizophrenie. Eine Erblichkeit wird bejaht und ist angeblich – wie mit flüchtiger Hand vermerkt – nachweisbar. War der ermordete Emil wirklich ein »Kranker«? Und wenn er krank war, was machte ihn krank?

Die Angst vor dem Zugriff des NS-Staates.

Es sind nur wenige Sätze von ihm überliefert: »Zum Militär muss ich ja sowieso, weil ich gesund bin, ohne sie beleidigen zu wollen ... Darf ich beten? ... Darf ich kommunizieren?«¹⁷

Darüber hinaus stehen mir die Aussagen des Arztes und die seiner Mutter und Schwester zur Verfügung. Der Akte beigelegt ist die Antwort auf eine Vorladungskarte des Einwohnermeldeamts – Erfassungswesen vom 11. Jan. 1936 mit der Anfrage, ob Emil für eine Einstellung in Betracht komme.

Die Umstände seiner Einlieferung sind ebenso ungewöhnlich wie das Datum. Emil ist an Heiligabend 1935 nach Angabe des einliefernden Arztes an einem »plötzl[ichen] schizophrenen Verwirrheitszustand erkrankt und bedarf wegen der Gefahr für sich und die Umgebung der sofortigen Aufnahme auf die geschlossene Abteilung des Bürgerhospitals. (gez.) Dr. Haerberle«. Nach Angabe des



Die einzige Aufnahme, die von Emil Rohrer erhalten ist. Quelle: StadtA Stgt. Bestand 251/1 Bürgerhospital Patientenakte Emil Rohrer (geb. 1913)

Arztes wird er von mehreren Sanitätern im Sanitätswagen in Begleitung von Dr. Haerberle und einem katholischen Stadtpfarrer zur Aufnahme gebracht. Der aufnehmende Arzt ist über die Erregungszustände mit »wahnhaften religiösen Ideen« befremdet. Patient »bittet ins Kloster aufgenommen zu werden. Ekstatisches Aufschreien.«

Was geht hier vor sich? Ist dieser Arzt gewillt, die Möglichkeit eines – vielleicht auch nur simulierten Berufungserlebnisses in Betracht zu ziehen? Packt Emil einfach die pure Angst, als dieser neue Staat auf ihn zugreift?

Selbstmord- oder Ausbruchsversuch

Was ist das für einer, der da um sich schlägt und schreit, beißt, für das Pflegepersonal »äusserst gefährlich« wird und schließlich in einem Moment der Unbeobachtetheit durch die Tür des Wachsals in den Flur der Station bricht, um mit den Unterarmen durch die dicken, kaum durchlässigen Scheiben der geschlossenen Tür zum Tagesraum zu stürzen?

Ist das ein Selbstmordversuch, wie es die Ärzte darstellen oder doch eher ein Ausbruchsversuch, bei dem er sich verletzt?

Emil wird ins Katharinenhospital verbracht. Die zunächst gut heilende Wunde eitert und bereitet Komplikationen. Am 27. Jan. 1936 erscheint die Prognose für Hand- und Fingerbeweglichkeit noch gut. Trotzdem antwortet Prof. Dr. Wetzel auf die Vorladungskarte des Polizeipräsidenten – Erfassungswesen, Emil Rohrer komme, »teils wegen der Psychose, teils wegen der Folgen des Selbstmordversuchs (Herauseitern von Sehnen am Arm) für die Einstellung nicht in Betracht.«

Emil wird am 27. Jan. 1936 nach Rottenmünster überführt. Hier enden die Aufzeichnungen über den Patienten. Er stirbt ein halbes Jahr nach seinem Onkel, als einer der letzten der Grafeneckaktion, kurz nachdem sein Bruder Eugen als Stadtpfarrer nach Ulm-Söflingen versetzt wurde.¹⁸

Über den dreieinhalbjährigen Aufenthalt im Rottenmünster liegen schriftliche Aufzeichnungen vor, in die



Theresia Rohrer mit dem Sohn Eugen und der jüngsten Tochter Elisabeth in Ulm-Söflingen, ca. 1943-1945, sicher aber nach dem Tod von Schwager Eugen und Sohn Emil. Foto: Album Gertrud Elisabeth Heiß, geb. Eger, Privatbesitz

mir bislang kein Einblick gewährt wurde. Weitere Unterlagen über die Anstaltsunterbringung in der Weissenau fehlen.

Emil und seine Familie in Stuttgart

Ich lese die Aussagen der Mutter Theresie und der mit anwesenden jüngeren Schwester Elisabeth, über Emil, der Neudeutscher war, alles mitmachte, »*Touren und Ausflüge*« und sich darin im Wesen von anderen jungen Leuten nicht unterschied.

Ich erfahre von Emils Abitur an der Friedrich-Eugen-Oberrealschule in Stuttgart, an der er gut gelernt, aber eben mit einer Fünf abgeschlossen habe, von der Kritik des Vaters, der ihm vorhielt, trotz des Abiturs Schneider geworden zu sein und vom schwierigen Weg seiner Berufswahl in einer schwierigen Zeit. Nachdem er selbst – entgegen den Vorstellungen der Eltern – nicht Kaufmann werden wollte, weil es da »*nie ehrlich zugehe*«, für den Geometer seine Abiturnote nicht reichte und der Eintritt in die Post daran scheiterte, dass er nicht Parteizugehöriger war, habe er auf eigenen Wunsch beim Vater das Schneiderhandwerk gelernt, in dem er im Frühjahr 1934 die Lehrlings- und

Gesellenprüfung ablegte.

Er selbst habe nie darüber geklagt, dass man beim Schneiderhandwerk soviel sitzen musste. Die Mutter warb um Verständnis für den etwas ungeduldigen Vater, aber Emil habe eben »*in einer Krisenzeit gelernt und auch jetzt sei wieder bei der Schneiderei nicht mehr soviel verdient.*«

Kann der Dissens zwischen Vater und Sohn so groß gewesen sein? Drei der vier Söhne standen bereits auf eigenen Füßen, eine Tochter war verheiratet und damit versorgt, so fiel also – außer Elisabeth, der Damenschneiderin, nur noch Emil dem Vater zur Last. Die Mutter berichtet, Emil habe sich in den vergangenen Monaten immer stärker »*von allen Leuten, ... besonders auch daheim von der Familie zurückgezogen. Wollte für sich sein, schlief in der Mansarde, aß sogar für sich, weil er gegen den Vater »ein Aber« hatte.*« Emil »*wollte in ein Karthäuserkloster eintreten, korrespondierte dort.*« Aufgrund der Verhaltensänderung suchte die Mutter einen Arzt auf. Emil selbst habe nach einem Spezialarzt verlangt, den die Mutter – gegen seinen Willen – zunächst alleine aufsuchte. Die Mutter betonte, Dr. Haeberle habe zuerst

gemeint, »*dass Pat. daheim bleiben könne, hielt die psychische Störung nicht für so schwer.*«

Heiligabend 1935 – die Einweisung mit Hilfe eines Pfarrers

Die Situation eskaliert an Heiligabend 1935. Emil habe sich in der Kirche »*furchtbar auffällig*« gezeigt: »*blieb 3 Stunden etwa dort, wollte immer beichten, immer kommunizieren, läutete immer wieder nach verschiedenen Pfarrern, wobei ihm dann der Pfarrer schließlich das Haus verbot.*« Wieder zu Hause, zertrümmerte er beim Versuch, ihn zurück zu halten, eine Fensterscheibe, habe immer gerufen, man solle ihn nicht anrühren, legte sich »*Länge lang*« auf den Boden und meinte, er komme in die Hölle, wenn er jetzt sterbe. Schließlich, als man schon nach Dr. Haeberle telefonierte, rannte er »*hemdärmelig*«, Rock und Überzieher über den Arm, davon und sei in ein anderes Pfarrhaus gegangen. Dort soll er bis zum Eintreffen des Sanitätswagens, der ihn ins Bürgerhospital verbrachte, festgehalten worden sein. Daheim habe er »*sonst keine Versündigungs-ideen geäußert*«, betonte die Mutter. »*Er wartete immer sehr auf Nachricht von einem Kloster ...*«

Damit endet der Bericht der Mutter. Zum Zeitpunkt der Einlieferung waren die Mörder in Grafeneck noch nicht am Werk. Trotzdem musste Emils Mutter doch die Propaganda der Nazis über »*unwertes Leben*« kennen, die das Morden vorbereitete. Konnte sie zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen, was geschehen würde? Befürchtete sie vielleicht Schlimmeres, wenn Emil in Stuttgart noch mehr Aufmerksamkeit auf sich und die Familie lenkte? Und Emil selbst – wollte oder konnte er nicht anders als auf sich aufmerksam machen? Auf einen, der dem nationalsozialistischen Staat nicht genehm sein konnte, einen parteilosen neudeutschen Katholiken.

Wer Patientenakten losgelöst vom zeitgeschichtlichen Kontext betrachtet und »*Diagnosen*« der aktenführenden Ärzte nicht weiter hinterfragt, übernimmt Massen-Diagnosen der NS-Zeit, die die Tötung »*lebensunwerten Lebens*« rechtfertigen sollten. Medizinische Diagnosen (»*Hirnschlag*« oder

»*Lungenentzündung*«) wurden auch missbraucht, um Todesursachen zu beurkunden, die das »*Behandlungs-ende*« der Ermordeten anzeigten.

Emil wurde am 5. Dezember 1940 nach Grafeneck transportiert und wahrscheinlich noch am selben Tag ermordet, weil er sich aus einer vom Nationalsozialismus geprägten Gesellschaft in ein Kloster zurückziehen wollte. Er versuchte dem Zugriff eines Staates zu entgehen, der ihn und den er ablehnte.

Als tief religiöser Mensch an Heiligabend an der Tür eines Pfarrers abgewiesen, von einem Stadtpfarrer festgehalten, bis Sanitäter eintrafen und ihn in Begleitung eines Stadtpfarrers in die Psychiatrie ein- und seinem späteren Schicksal auslieferten.

Für Emil Rohrer wird am 12. April 2011 gegen 11.15 Uhr in Stuttgart-Mitte vor dem Haus Weimarstraße 17 vom Künstler Gunter Demnig ein Stolperstein verlegt.

Anmerkungen

- 1 Mein Großvater Dr. ing. Eugen Eger (7.4.1887 – 10.1.1953, Stgt), Emils Onkel und Studienkollege von Willy Baumeister an der Kunstakademie Stuttgart, widmete 1932, vor der Machtergreifung der Nazis, seine Doktorarbeit Dr. Johannes Baptista Sproll, Bischof von Rottenburg. 1926-29 war er in Ulm Vorsitzender der kath. Akademikervereinigung (kath. Aktion), 1931 zweiter Vorsitzender der Kunstkommission beim Katholikentag in Essen. Er entstammt einer alteingesessenen Familie aus Nordstetten/Horb. Von Beruf war er Architekt. Zu seinen Arbeiten gehört die Eisenbahnersiedlung Saarbrücken, der Neubau der zerstörten Ulmer und Heilbronner Bahnhöfe und der Entwurf des Franziskanerklosterles Ulm-Söflingen. Zu seinen Verdiensten gehört die Rettung der Planunterlagen des Ulmer Bahnhofs im April 1945. Er wurde zuvor wegen »*politischer Unzuverlässigkeit*« häufig versetzt und musste unterqualifizierte Tätigkeiten verrichten.
- 2 Das Gästebuch meiner Großeltern zeigt Kontakte der Neudeutschen Gau West (Gruppe Alfred Hockl, Essen am Burggymnasium sog. Burgkreis) auch über die Essener bis in die Berliner Zeit, bzw. die Zeit der Verfolgung 1941 hinaus. Unter den Gästen findet sich Max Bestler, Redakteur einer kath. Zeitung in Köln (der von der Gestapo zeitweise in Haft genommen wurde), ebenso Kaplan Schwelm, der Sekretär des Bischofs von Aachen sowie Kaplan Hockl selbst.

- 3 Meine Großmutter notiert zu Eugen Rohrers Primiz im Sept. 1923: »*Seit Vetter Eugen Rohrer Primiz hatte u[nd] er als neugeweihter Priester bei uns war, möchte ich beide, auch d[er] Norbert, Pfarrer werden. Gut werden müßt ihr vor allem, edle Menschen, die Gottes Ehre vermehren. Er gebe es! Lieber heute noch tot als Gott untreu werden.*« Album Alfred Eger, Privatbesitz
- 4 Lorenz Rohrer ist im Jahr 1865 als Eigentümer des zweistöckigen Wohnhauses Nr. 207 (mit 208 unter einem Dach) an der Marktstraße in Horb eingetragen (heute Nr. 4), in dessen unterem Stockwerk eine Schlosserwerkstätte untergebracht war. Er übernimmt damit die Schlosserwerkstatt des verstorbenen Anton Blank, dessen Tochter Cumerane er 1864 ehelicht. StadtA Horb, B. 237 Oberamtsstadt Horb, Feuerversicherungsbuch Bd. I, Gb Nr. 1 – 263, angel. 1868.
- 5 UA Tü Krankengeschichten der Nerven-klinik 309/3280 Krankenakte Eugen Rohrer (geb. 1864 in Horb) Erst im ärztl. Bericht vom 27.7.1904 ist von einem »*doppelten Bruch*« die Rede, auf den Eugen die ihn plagenden Stuhlgangprobleme zurückführt, während im Aufnahmegesuch des Spitalarztes von einer körperlichen Krüppelhaftigkeit nicht die Rede ist.
- 6 ebda.: Auch alle weiteren Zitate, wenn nicht anders angegeben.
- 7 Zur Therapie mit Dauerbad und feuchten Einpackungen bei Dementia praecox, die für Eugen im Patientenblatt als letzte Diagnose vor der »*Verlegung*« nach Grafeneck festgehalten wird, vgl. Faulstich, Heinz, Von der Irrenfürsorge zur »*Euthanasie*«, Freiburg 1993, S. 49
- 8 wie 6: »*18.[4. 1903 Rottenmünster] ... (die Leute um ihn sagten, er müsse vor Gericht)*«, »*Er scheint an diese Affäre viel zu denken, da seine Aussagen nicht mit denen seines Vaters übereinstimmt hätten, aber er hätte doch bei der Wahrheit bleiben müssen.*«
- 9 ebda.: »*Spricht außerdem noch viel von der Affäre mit dem Blitzableiter und fragt schließlich ängstlich, ob er hier nicht herausdürfe.*«
- 10 ebda.: »*Vatersvater Potator (d.h. Trinker), der Vater lebe mäßig*«
- 11 StadtA Stgt Bestand 251/1 Bürgerhospital Patientenakte Emil Rohrer (geb. 30.12.1913)
- 12 Familienregister Rohrer/Raible Stgt., Bd 79, S. 391
- 13 Als Todestag ist unter Verweis auf das Sterbebuch Bernburg Nr. 503 /1940 der 18. Dez. 1940, als Sterbeort Bernburg/Saale angegeben.
- 14 StA Lu F 235 III Bü 683 Staatl. Heilanst. Winnenden, Patientenblät-

- ter (»*landesweite Patientenkartei*«) Emil Rohrer geb. 30.12.1913
- 15 StA Si Wü 42 Bd. 92 Nr. 444 /19 »*Grafeneckaktion*« Weissenau
- 16 StA Si Wü 42 Bd. 61 Nr. 182 Wie Oberlandesgerichtsrat Gilsdorf vom Amtsgericht Münsingen am 27. Dez. 1948 an das Innenministerium Tübingen berichtete, gilt es als »*sicher, dass alle nach Grafeneck verbrachten Kranken, die nicht in die Ursprungsanstalten zurückgekehrt sind, in Grafeneck selbst getötet wurden, auch wenn Todesurkunden aus anderen Anstalten vorliegen. Verlegungen von Grafeneck nach anderen Vernichtungsanstalten konnten nicht festgestellt werden, sind auch von den Angeschuldigten nicht behauptet. Die Todesurkunden der Vernichtungsanstalten haben also allgemein nur hinsichtlich des Todes Beweiswert.*«
- 17 wie Anmerkung 11. Ebenso die folgenden Zitate im Text von und über Emil Rohrer.
- 18 Eugen Rohrer wird im Sept. 1940 in Ulm-Söflingen als Stadtpfarrer und Schuldekan eingesetzt und befindet sich damit in auffälliger Nähe zu Dekan Böhringer in Ulm-Wiblingen, der zum engen Kreis des katholischen Widerstands zählt.

Quellen

- StA Lu F 253 III Staatl. Heilanstalt Winnenden, Patientenblätter Bü 683
- StA Lu EL 902/20, Bü 85359 Spruchkammerakte Dr. ing. Eugen Eger (Spruch „entlastet“).
- StA Si Wü 42 Bd. 61 Nr. 182
- StA Si Wü 42 Bd. 92 Nr. 444 / /19 »*Grafeneckaktion*« Weissenau
- StadtA Stgt Bestand 251/1 Bürgerhospital Patientenakte Emil Rohrer (geb. 1913)
- StA Stgt. Familienregister Rohrer / Raible, Stgt. Bd. 79, S. 391
- UnivA. Tü Krankengeschichten der Nerven-klinik 309/3280 Krankenakte Eugen Rohrer (geb. 1864)
- StadtA Horb, Bd. 237 Oberamtsstadt Horb. Feuerversicherungsbuch, Bd. 1, Gb. Nr. 1-263, angel. 1868
- Fotoalben der Geschwister Alfred und Mechthild Eger sowie Gertrud Elisabeth Heiß, geb. Eger, Privatbesitz

Literatur

- Faulstich, Heinz: Von der Irrenfürsorge zur »*Euthanasie*«, Freiburg 1993, S. 48 ff.

»Wir mussten ja erst mal deutsch lernen, denn wir konnten nur schwäbisch«

Erinnerung an Hans Gidion (John R. Gordon) anlässlich seines Todes am 2. September 2010 in Manchester

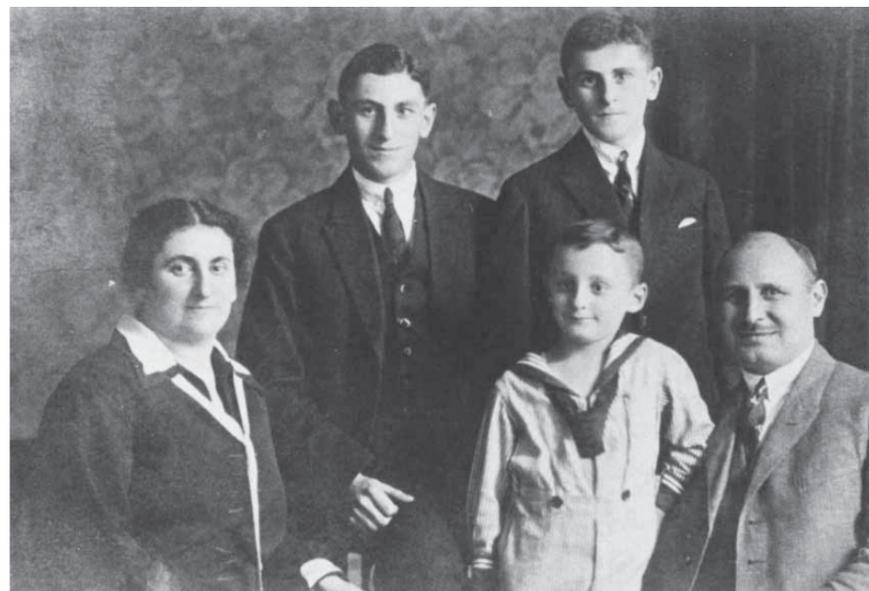
Paula Kienzle, Förderverein Synagoge Baisingen e. V.

Hans Gidion kam am 10. Juni 1918 in Reutlingen zur Welt. Dort verbrachte er seine Kindheit und stand als hoch begabter Schüler bei Lehrern und Mitschülern in hohem Ansehen. Seine Großeltern Karl und Klara Gidion zogen als erste jüdische Familie 1868 von Nordstetten bei Horb nach Rottenburg und eröffneten ein Herrenbekleidungsgeschäft am Marktplatz (heute Fielmann). 1910 verlegten seine Eltern Sigmund (1879 in Rottenburg geboren) und Fanny Gidion ihre Kaufmannstätigkeiten von Rottenburg nach Reutlingen, zuerst in die Katharinenstraße 10 und später in die Obere Wilhelmstraße 18-20 (später H&M). 1931 übernahmen sie - zunächst mit guter Rendite - eine Wohlwert-Filiale in Ebingen. Ihre Geschäftsphilosophie war, wie Serger/Böttcher in »Es gab Juden in Reutlingen« herausarbeiteten, preisgünstige gute Ware »vor allem für die unteren Schichten« in Arbeiterstädten wie Reutlingen und Ebingen anzubieten.

In die Schusslinie der Nazi-Verfolgung gerieten sie sehr schnell, nämlich schon zu Beginn des Jahres 1933, und zwar als Juden, als Wohlwert-Filialleiter bzw. -Mitarbeiter und der SPD Nahestehende. »Beide meiner Brüder waren im Reichsbanner tätig.« So informierte Hans Gidion den Geschichtsverein Reutlingen in einem Brief vom 13. Mai 1988 an Bernd Serger. Mit der politisch motivierten Auflösung der Wohlwert-Filiale wurde den Eltern und den Brüdern Walter und Ernst von jetzt auf nachher jegliche Existenzgrundlage entzogen. Hans, ein hervorragender Schüler, wurde aus rassistischen Gründen gezwungen, die Oberrealschule zu verlassen. Nach der Abwicklung seines Lehrbetriebs, einer Zigarrenfabrik von Verwandten im badischen Graben-Neudorf, war auch er, der gelernte Kaufmann, arbeitslos. Über die Hilfsarbeiterstelle in einer Schreinerei in Ebingen musste er dann



Am Marktplatz von Rottenburg: Das Herrenbekleidungsgeschäft von Karl Gidion.



Die Familie Gidion in Reutlingen. Von links Mutter Fanny, die Söhne und rechts Sigmund Gidion.

noch froh sein. Von dort wurde er im November 1938 »mit einem Seitenwagen-Motorrad von der Arbeit weggeholt und von der Polizei ins Gefängnis nach Ebingen gebracht«. Nach einer Nacht im Rottweiler

Gefängnis ging es weiter nach Tübingen. »Da standen die Tübinger an der Straße und haben jubelt, wie sie da die paar Juden abgeführt haben. Und das in einer Universitätsstadt! Die haben eine Feuerwerk losgelassen!

Wir saßen unrasiert im Autobus drin – das haben die absichtlich gemacht, damit wir noch schäbiger aussehen.« So berichtete er den Mitgliedern des Geschichtsvereins in Reutlingen bei einem Besuch.

20jährig wurde er wie seine beiden älteren Brüder Walter und Ernst im November 1938 für drei Monate nach Dachau verschleppt: »Ich war ein schüchternes Kind, aber in Dachau habe ich alle Furcht vor Menschen verloren.« Die Eltern setzten sich mit Hochdruck dafür ein, Visa für alle drei Söhne zur Ausreise nach England über das britische Konsulat in Frankfurt zu bekommen. Dorthin waren schon Jahre früher Gidion-Verwandte aus Nordstetten ausgewandert und hatten in der Stadt Manchester erfolgreich Fuß gefasst. »In Manchester haben viele Juden für Leute gebürgt, die sie gar nicht kannten.« Voll Stolz schrieb Hans Gidion so in einem Brief.

Den Eltern Sigmund und Fanny Gidion war in Ebingen nur ein Inland-Reisepass ausgestellt worden. Ende März 1939 verließ die gesamte Familie Gidion Ebingen mit Sack und Pack und zog in Stuttgart in die Wohnung eines in der Schweiz lebenden Juden. Die Weiterreise nach Manchester mussten die drei Brüder unverzüglich antreten. Schweren Herzens ließen sie die Eltern mit einer ungewissen Zukunft allein in Deutschland zurück.

In Manchester kamen die drei jungen Männer – mit monatlich 10 Pfund Taschengeld – in einem Heim unter und belegten einen Sprachkurs, der auch über die Gepflogenheiten des Landes informierte. Hans Gidion gelang es, gute Arbeit in einer Regentmantelfabrik zu finden. Nach einer kurzen Internierungszeit zu Kriegsbeginn traten die Drei in die britische Armee ein, um mitzuhelfen, Deutschland vom Naziregime zu befreien. »Wir kämpften in einer besonderen Einheit: alles Flüchtlinge, nur die Offiziere waren Engländer. Das hat sich später geändert. Da hatten wir eigene Offiziere, auch in den Kampfeinheiten. Es war schon eine komische Situation: Menschen in englischer Uniform, die Deutsch gesprochen haben. Wir mussten ja erst mal deutsch lernen, denn wir

№ 217. Rottenburger Zeitung und Neufarbo. 6 Montag, den 5. Dezember 1910.

Einer titl. Einwohnerschaft von Rottenburg und Umgebung mache ich die Mitteilung, daß ich in Reutlingen, Katharinenstr. 10, ein Kaufhaus für Reste, Partie- und Manufakturwaren eröffnet habe, und bitte bei Bedarf in meinen Artikeln um geschätzten Besuch.

Was ich biete!

Sämtliche Angebote verstehen sich nur solange Vorrat. Ein Besuch überzeugt Sie sofort von meiner Billigkeit!

Bitte beachten Sie meine Schaufenster.

<p>Einem großen Posten Trikotagen:</p> <p>Normalhemden besten Arbeitshemden in 90 Pf. bis Mk. 2.— höchsten 2. Hies von Mk. 1.35 bis Mk. 2.— Wieder Wert bis Wfr. 4.—</p> <p>Trikot- und Normalunterhosen für Damen und Herren, jedes Stück Mk. 2.— Wieder Wert bis Wfr. 3.—</p> <p>Schwere Reformhosen für Damen, jedes Stück Mk. 2.— Wieder Wert bis Wfr. 3.50</p> <p>Schwere Trikotonterrocke jedes Stück Mk. 1.95 Wieder Wert bis Wfr. 3.—</p> <p>Schwere Unterjacken jedes Stück 75 Pfg.</p>	<p>Einem grossen Posten Weisse Damenwäsche:</p> <p>Damenhemden mit Gürtel Wert bedeutend höher! Mk. 1.45</p> <p>Damenhemden, Ia. Creton Kostlos mit breiter Säule Wert bis Wfr. 2.75. Mk. 1.85</p> <p>Damenhemden, Ia. Creton mit breiter Säule Wert bis Wfr. 3.25. Mk. 2.05</p> <p>Damenhemden Ia. Renforcé mit breiter Säule Wert bis Wfr. 3.50. Mk. 2.35</p> <p>Hochelegante Damenhemden mit breiter Säule und Brustband Wert bis Wfr. 3.80. Mk. 2.50</p> <p>Damenbekleider Ia. Renforcé mit breiter Säule Wert bedeutend höher! Mk. 1.80 u. 1.95</p> <p>Damennachtjacken u. Nachthemden sowie einzelne elegante Wäschestücke spottbillig!</p>
--	---

Da ich fast ausschließlich Partiewaren führe und ganze Läger aufkaufe, bin ich in der Lage, Ihnen Vorteile zu bieten, wie Ihnen solche kaum von anderer Seite geboten werden dürften.

Überzeugen Sie sich bitte, bevor Sie Ihre Einkäufe machen von meiner Leistungsfähigkeit.

S. GIDION

Kaufhaus für Reste, Partie- und Manufakturwaren
Reutlingen, Katharinenstr. 10.

Anlässlich der Eröffnung seines Textilgeschäfts in Reutlingen warb Sigmund Gidion auch in der Rottenburger Zeitung um Kunden. Reproduktion: Kulturamt Rottenburg am Neckar, Abt. Stadtarchiv und Museen

konnten ja nur schwäbisch.« Vor der Invasion der Alliierten im Juni 1944 änderten sie ihre Namen: Aus Hans Gidion wurde John R. Gordon. »Das war eine besondere Vorsichtsmaßnahme. Wir kämpften in einer besonderen Einheit.« Nach Kriegsende wurde John R. Gordon zwei Jahre lang als Übersetzer in Osna-brück eingesetzt, denn die Sieger des Krieges suchten Wohnraum für deutsche Flüchtlinge aus Ostpreußen auf den unbeschädigten Dörfern.

1984 teilte er seinem Freund Bihler mit: »Überall haben sich die Einwohner gestraubt, ihre deutschen Volksgenossen aufzunehmen. Das wäre in England nicht passiert.«

Mit einem englischen Militärfahrzeug und dessen Chauffeur suchte er im Süden Deutschlands nach seinen Eltern. Die Hoffnung der drei Söhne stützte sich auf die Vorstellung, dass der Bischof in Rottenburg den Eltern vielleicht helfen könne, denn der Großvater Karl Gidion saß in



Eva und John R. Gordon bei ihrem zweiten Besuch in Reutlingen im Jahr 1986. Aus: Bernd Serger, Karin-Anne Böttcher: *Es gab Juden in Reutlingen*. Bildrechte: Horst Haas, Reutlingen.

Rottenburg oft mit dem Bischof sich unterhaltend auf einem Bänkchen. Die schwierige Spurensuche mündete in die bittere Erkenntnis: Die beiden Eltern mit Tante Emilie wurden bereits im Dezember 1941 in den sicheren Tod nach Riga deportiert. Sigmund Gidon betreute den Transport als Obmann. Den gesamten Besitz hatten die Nazis in alle Winde zerstreut. Kein Erinnerungsstück an die lieben Eltern und die Jugendzeit war mehr erhalten. Der Schmerz ist noch in den Zeilen eines Briefes an seinen Reutlinger Schulfreund Fritz Bihler vom Dezember 1984 zu spüren: »*Erst letzte Woche las ich wieder einen Bericht der Kriminalpolizei in Stuttgart von 1962 über die Möbel meiner Eltern. Alles sehr korrekt, aber ohne ein Wort des Bedauerns. Unsere Hoffnung ist, dass die junge Generation sich besser versteht mit ihren Mitmenschen zu leben.*«

Seine Frau Eva, eine geborene Mainzer, Tochter eines Plauener Stickereifabrikanten, lernte er im Hause seiner Nordstettener Verwandten Leonie Herz kennen, die mit Eva Mainzer ebenfalls verwandtschaftliche Beziehungen pflegte. Als Haushälterin arbeitete Eva sieben Jahre bei einer englisch-jüdischen Arztfamilie. Evas Mutter Paula war eine geborene Feigenheimer aus Horb, deren Eltern-

haus das »Gasthaus zur Traube« war. Bei deren Schwester in der Ihlinger Straße verbrachte Eva als Kind die Ferien. Der große Garten hinter dem Haus erstreckte sich fast bis zum Neckar, in dem die Kinder damals schwimmen konnten. Neben dem Haus war ein Lager für Häute, mit denen der Onkel handelte. In der Reichspogromnacht musste Evas Vater auf einen Stuhl sitzend zusehen, wie die Nazi-Anhänger in seinem Haus in Plauen alles kaputt schlugen. Eva war gerade bei ihrem Onkel Albert Mainzer, einem Rechtsanwalt und Kriegsveteran, in Stuttgart auf Besuch. Sie hatte eine zweijährige Hausfrauenschule in Frankfurt besucht und wanderte 19jährig allein nach England aus. Ihre Eltern zogen 1939 nach und 1947 weiter nach Amerika zu ihrem ältesten Sohn. Der Jüngere blieb und führte eine Tierarztpraxis in Süddeutschland.

Für die Trauung 1943 im schottischen Edinburg nahm John Urlaub beim Militär, auch Eva bekam eine Woche frei. So reichte es für einen Besuch bei den Eltern in Newcastle. Ein einziges Kind wurde geboren, ein durch Autismus behinderter Junge namens Anthony. Unermüdlich kämpften die Eltern gegen diesen Schicksalsschlag an und schickten ihn deswegen in eine Rudolf-Steiner-

Schule. Obwohl er sich »*kolossal gemacht*« habe, konnte eine Heimunterbringung nicht vermieden werden. In diesem Hospital lebt man wie in einer Familie in einzelnen Häusern. Sogar in Konzerte und zu Wanderungen wird Anthony mitgenommen. Die Kosten trägt der englische Staat, wiederholt Eva Gordon immer wieder. Am 13. Mai 1988 schrieb John R. Gordon an seinen Reutlinger Schulfreund Fritz Bihler: »*Was uns auch immer sehr bedrückt hat, ist, dass unter der Nazi-Regierung alle Behinderten umgebracht worden sind. (...) So etwas könnte hier (in England) nicht passieren.*«

Zurück in Manchester erhielt John R. Gordon seinen alten Arbeitsplatz nicht wieder, lernte Auto fahren und arbeitete als Reisender im Vertrieb einer Textilfirma. Als sein Arbeitgeber 1969 in seinen Armen unerwartet starb, wurde die Fabrik verkauft und John R. Gordon verlor seinen scheinenden Arbeitsplatz. Die Kündigung vom neuen jüdischen Besitzer erreichte ihn an Yom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag. John R. Gordon ließ sich nicht unterkriegen. Er lernte in einer Abendschule nähen und machte sich als Reisender und als Geschäftsinhaber selbständig. Mit einer Drei-Personen-Belegschaft nähte er Gardinen und Sofakissenüberzüge. Kostbare Spitzen bezog er aus Indien, der Schweiz und Brüssel und vertrieb, was er nicht selber benötigte. Unterm Strich haben es die Gordons aus schwäbischer Sicht »zu etwas gebracht«: zu einem Einfamilienhaus mit Garten sowie einem Schrebergarten und sogar einem eigenen Betrieb. Am 28. September 1984 schrieb John R. Gordon an seinen Reutlinger Schulfreund Fritz Bihler: »*Heute habe ich die Türen meiner Fabrik geschlossen. Ich muss nur noch mein kleines Lager loswerden, dann bin ich frei. Wenn ich eine Stelle für ein oder zwei Tage bekommen kann, nehm ich es an. Sonst gehe ich evtl. studieren und arbeite für wohltätige Zwecke.*«

Die Gordons fühlten sich in England sehr glücklich. Dort sei ihnen nur Gutes widerfahren.

Aktiv integrierten sie sich in der englischen Gesellschaft: John R.

Gordon wurde Präsident des Prestwich Rotary Clubs und seine Frau Präsidentin des Innerwheel, der Damenorganisation der Rotarier. Beide engagierten sich sozial und ganz besonders für Behinderte. Sie organisierten Wanderungen sowie Feste und Konzertveranstaltungen. 30 Jahre lang betreute Eva Gordon eine jüdische Frau, die in Wien durch die Nazis so traktiert worden war, dass sie den Rest ihres Lebens in der Psychiatrie verbringen musste.

In England fanden John und Eva Gordon viele wertvolle Freunde und neue Lebensqualität. Deutschland wollten sie nicht mehr betreten. Jedes Jahr verbrachten sie jedoch zwei Wochen Urlaub in der Schweiz. Dort wurden sie von ihren ehemaligen Reutlinger Freunden ausfindig gemacht und so lange bearbeitet, bis sie bereit waren, mit ihnen nach Reutlingen zu kommen. Bei der Eröffnung der vom Geschichtsverein organisierten Ausstellung »*Juden in Reutlingen*« im Oktober 1986 hielt John R. Gordon eine beeindruckende Ansprache, die im Stadtarchiv Reutlingen hinterlegt ist.

»*Wir wollen auch nicht vergessen, was so viele Menschen leiden mussten. Nach all den Jahren fragen wir uns immer noch, wie es möglich wurde, dass das Elend der Hitlerzeit geschehen konnte. Zurückdenkend kommt einem vor, als ob damals die Gefängnisse ihre Tore öffneten und Verbrecher die Regierung des Landes übernahmen. Wir Juden und viele andere verloren den Schutz der Gesetzgebung. Angriffe auf uns wurden von den Behörden toleriert, niemand hat uns geholfen. Auch nicht diejenigen, die durch ihre Erziehung und Ausbildung erkennen mussten, dass unschuldige Menschen misshandelt wurden. () Und all dies wurde gebilligt von Gelehrten, Ärzten und sogar Geistlichen. Sie haben vielfach an der Tyrannei mitgeholfen und sich dabei kein Gewissen gemacht. (...) Es freut mich besonders, dass die junge, unbelastete Generation so tiefes Interesse an dem Schicksal der jüdischen Bürger zeigt. Es soll unsere gemeinsame Aufgabe sein, dafür zu sorgen, dass eine bessere Welt geschaffen wird. Unsere jungen Leute*



Eintrag des Ehepaars Eva und John R. Gordon in das Goldene Buch der Stadt Reutlingen anlässlich ihres letzten Besuchs im Mai 2005 – in der Bildmitte Oberbürgermeisterin Barbara Bosch. Bildrechte: Stadtarchiv Reutlingen.

sollen ein Gewissen haben. Sie sollen ihre Mitmenschen respektieren und vor allem Ehrfurcht fürs Leben zeigen.«

Die Kontakte wurden auch auf oberster Ebene weitergepflegt, und Frau Oberbürgermeisterin Barbara Bosch kondolierte der Witwe Eva Gordon in einem herzlichen persönlichen Schreiben.

Eva Gordon ist seit dem Frühjahr 2010 pflegebedürftig geworden. Ihre Beine und Hände machen nicht mehr mit. Sie wird in einem Pflegeheim gut versorgt, wie sie versichert. Ihre geistigen Fähigkeiten und ihr quirliger Lebensmut sind Gott sei Dank erhalten geblieben. Gute Freunde helfen ihr, Kontakte weiterzupflegen. Anders erging es ihrem Mann John R. Gordon: An seinem Lebensende verfiel sein Geist immer mehr der Demenz und so musste er in einem Pflegeheim betreut werden. Dort schlief er am 4. September 2010 nach mehreren Bronchialinfekten ohne Schmerzen ruhig ein und starb als letzter der drei ausgewanderten Brüder Gidon. Die jüdischen Rituale pflegten die Gordons in England nicht mehr. Bei der Beerdigung wurde deshalb das Ave Verum und Stücke aus dem Requiem von Mozart vorgetragen. Die klas-

sische Musik schloss den Kreis zu seinen guten Lebenstagen in Reutlingen. Über diese Zeit berichtete einst der ehemalige Schulfreund Fritz Bihler in seinem Aufsatz über »Die Familie Gidon in Reutlingen«: »*Als jüdischer Schüler durfte er 1929 in der Marienkirche in Reutlingen bei der Matthäus-Passion unter der Leitung des Bach-Dirigenten Hans Grischkat mitsingen.*«

Quellen

- PAULA KIENZLE: Spuren sichern für alle Generationen. Die Juden in Rottenburg im 19. und 20. Jahrhundert. Lit-Verlag Münster 2008. S. 3-23, 31-43, 153-163, 291-295, 299, 304,-307, 317, 365-377, 402, 413-415.
- SERGER, BERND/BÖTTCHER, KARIN-ANNE: Es gab Juden in Reutlingen. Geschichte - Erinnerungen - Schicksale. Ein Historisches Lesebuch, Stadtverwaltung Reutlingen 2005. S. 53-55, 88, 131-136, 382-383.
- SAReutlingen: S74 Juden G, darin: Fritz Bihler: »Die Familie Gidon in Reutlingen« und Briefe.
- SAEbingen: Informationen von Stadtarchivar Dr. Lang.
- Rottenburger und Ebinger Zeitungen
- Telefongespräche zwischen Eva Gordon und Paula Kienzle, zuletzt im Oktober 2010 und Februar 2011.

Veranstaltungen des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb



Samstag, 9. April 2011, 19.00 Uhr Schlossscheuer in Baisingen	Konzert mit dem Orchester der Kinder- und Jugend-Alliyah aus Israel Die Kinder- und Jugendalliyah ist eine Organisation zur Betreuung, Erziehung und Berufsausbildung jüdischer Kinder in Israel. Sie betreibt in Israel zahlreiche Jugenddörfer, in denen Kindern ohne Eltern oder aus zerrütteten Familien eine solide Schul- und Berufsausbildung vermittelt wird. Das Orchester besteht aus 11 Jugendlichen im Alter von 16 bis 20 Jahren, bei denen sich Talent mit einer herausragenden musikalischen Ausbildung vereinen.
Dienstag, 12. April 2011, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Gedenkveranstaltung zu den Bücherverbrennungen 1933 Zu den barbarischen Aktionen der Nationalsozialisten gehörte die öffentliche Verbrennung der Werke von 130 Schriftstellern, die ihnen nicht genehm waren. Donata Mieke stellt mit Schülern vom Gymnasium Haigerloch eine Auswahl aus Werken der »verbrannten« Schriftsteller vor.
Dienstag, 12. April 2011, 20.00 Uhr Im Grünen Baum in Gäufelden-Tailfingen Mitveranstalter Verein KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen e.V.	Electric Steelband aus Holland Durch ihre Musik in der Besetzung Steeldrum, Gitarre, Bass, Schlagzeug und Sängerin verbreitet die Band das ganze Jahr lang das spezielle karibische Feeling auf Konzerten und Festen. In ihrem Repertoire sind traditionelle „karibische“ Evergreens, Songs von Harry Belafonte, Eigenkompositionen der Musiker; das alles im Rhythmus von Calypso, Merengues und Reggae. Manager dieser Band ist Joop Koekkoek, der Sohn von Barend Koekkoek, der als Häftling im KZ Hailfingen/Tailfingen am 28.11.1944 ums Leben kam.
Mittwoch, 13. April 2011, 20.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Elfriede Eckle liest aus ihrem Roman: »Die Bäume weinen um Regen«
Sonntag, 8. Mai 2011 Initiative Eckerwald KZ Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg	10.00 Im Eckerwald – Gedenkfeier mit ehemaligen KZ-Häftlingen. Im Anschluss daran: Gemeinsames Mittagessen auf Einladung des Rottweiler Oberbürgermeisters Ralf Broß. Hierzu Anmeldung bei Tatjana Mann erforderlich. Tel.: 07 41/9 49 41 77 15.00 Besuch des KZ-Friedhofs und der Gedenkstätte Schömberg 17.00 Ökumenischer Gottesdienst in der Halle des KZ-Friedhofs Schörzingen
Sonntag, 8. Mai 2011, 19.30 Uhr Evangelische Stadtkirche Oberndorf	Hebräische Lieder. Konzert mit Esther Lorenz, Gesang und Rezitation, und Thomas Schmidt, Gitarre. Eine gemeinsame Veranstaltung des Fördervereins der Ev. Stadtkirche Oberndorf und des Synagogenvereins Rexingen
Dienstag, 10. Mai 2011, 20.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Lesung Kurs Literatur und Theater des Gymnasiums Haigerloch: Die Bücherverbrennung 1933
Donnerstag, 12. Mai 2011, 20.15 in der Volkshochschule Tübingen, Katharinenstraße 18	Vortrag von Dr. Benigna Schönhagen Tübingen – eine Hochburg des Nationalsozialismus Eine Veranstaltung der Geschichtswerkstatt Tübingen.
Dienstag, 17. Mai 2011, 18.30 Uhr !! Alte Synagoge Hechingen	Literatur und Musik: »Jiddisch« Mit Schülern des Gymnasiums Hechingen gestalten die Lehrer Karin Kuhner und Wolfgang Nägele ein Erinnerungsprogramm mit musikalischen und literarischen Zeugnissen des Ostjudentums.
Sonntag, 22. Mai 2011, 11.30 Uhr vor dem ehemaligen Jüdischen Betsaal in Horb, beim Ihlinger Tor	Swing-Matinée mit der Bigband der Musikschule Horb Benefizkonzert zu Gunsten der Förderstiftung Jüdischer Betsaal Horb
Sonntag, 5. Juni 2011, 15.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Eine Führung für Kinder und Jugendliche mit Johanna Werner. »Die Alte Synagoge mit dem inneren Auge schauen«

Sonntag, 5. Juni 2011, 20.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Vortrag von Dr. Martin Ulmer, Tübingen: Antisemitismus in der Landeshauptstadt Stuttgart während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik Judenfeindschaft und Antisemitismus waren bis ins 20. Jahrhundert in Stuttgart populärer als vielfach angenommen wird. Daran konnten Stuttgarter Nationalsozialisten auf dem Wege zur Macht erfolgreich anknüpfen.
Dienstag, 7. Juni 2011, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Erich Fromms Menschenbild und seine jüdischen Wurzeln Vortrag von Dr. Rainer Funk Erich Fromm hat psychologisches und soziologisches Denken miteinander verbunden und ist zu einer neuen Sicht des Einzelnen als eines gesellschaftlichen Wesens gelangt. Der in Tübingen lebende Psychoanalytiker Dr. Rainer Funk war Fromms letzter Mitarbeiter und ist der Herausgeber seiner Schriften.
Sonntag, 19. Juni 2011, 14.00 Uhr KZ-Friedhof in Bisingen	Enthüllung einer Gedenktafel für Alexander Olschanski im Beisein von Angehörigen der Familie Olschanski aus Belgien und Holland.
Samstag, 25. Juni 2011, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Gentil Cuer: Konzert mit Liedern von Theodor Kramer Theodor Kramer – einen der größten Dichter nannte ihn Thomas Mann – hat über 10.000 Gedichte verfasst. Einige davon wurden 1985 von der Band Zupfgeigenhansel vertont. Die achtköpfige Band Gentil Cuer (Schöne Seele) hat nun diese Lieder und einige der Gedichte zu einem Programm zusammengefügt. Dieses Programm gibt Einblicke und Hörproben zu den Texten dieses jüdischen Dichters.
Sonntag, 26. Juni 2011, 18.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Eröffnung der Ausstellung »Die Kinder vom Bullenhuser Damm« mit einer Einführung in die Ausstellung durch Pfarrehepaar Immo und Verena Wache aus Sigmaringen. Zwanzig Kinder wurden am 20. April 1945, kurz vor Kriegsende in Hamburg von der SS ermordet. Die Ausstellung erzählt das Schicksal der Kinder und berichtet über die Arbeit der »Vereinigung der Kinder vom Bullenhuser Damm«.
Dienstag, 28. Juni 2011, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Herzkeime – ein Abend zwischen den Welten zweier Frauen Die Schauspielerin und Sängerin Martina Roth rezitiert Gedichte von Nelly Sachs (1891–1970) und singt Vertonungen von Gedichten von Selma Meerbaum-Eisinger (1924–42), komponiert von Johannes Conen. Nelly Sachs erhielt 1966 als Lyrikerin den Nobelpreis. Selma Meerbaum-Eisinger starb mit 18 Jahren in einem Lager. Ihre Gedichte wurden erst nach ihre Tod veröffentlicht. Der Komponist begleitet an diesem Abend auf der Gitarre.
Sonntag, 17. Juli 2011 Ehemalige Synagoge Rexingen	Viertes Synagogenfest vor und in der Ehemaligen Synagoge Rexingen Beginn 11 Uhr 30 mit dem Musikverein Rexingen, Mittagessen, Kaffee und Kuchen, Gelegenheit zur Synagogenbesichtigung Um 16.00 Uhr Erzählkonzert mit Revital Herzog
Mittwoch, 20. Juli 2011, 18.00 Uhr Gedächtniskapelle neben der Pfarrkirche in Albstadt-Lautlingen.	Gedenkfeier für die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 gegen Hitler. Mit Beteiligung von Schülerinnen und Schülern und einer Abordnung der Bundeswehr.
Samstag, 3. Sept., und Sonntag, 4. Sept. 2011 Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil	EIN FEST FÜR MOISES KAZ Zu Ehren des Gründers der zweiten Judengemeinde in Rottweil, Moises Kaz, soll eine Reihe von Veranstaltungen stehen. Jetzt schon liegt fest: So., 4. Sept., 15–17 Uhr; Geführte Exkursion nach Nordstetten (B. Auerbach und L. Bock) und nach Mühringen ans Grab von Moises Kaz. Weitere Veranstaltungen können ab Mai erfragt werden bei: Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil. Tel. 07 41/1 43 45. Email: Werner.Kessl@t-online.de
Samstag, 4. Sept. 2011, 15.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen (Treffpunkt)	Europäischer Tag der Jüdischen Kultur Führung mit Johanna Werner: Aus dem Leben und Wirken des letzten Hechinger Rabbiners Dr. Samuel Mayer
Sonntag, 4. Sept. 2011, 14.00 Uhr Vor dem ehemaligen Jüdischen Betsaal in Horb, beim Ihlinger Tor	Benennung des Platzes vor dem Jüdischen Betsaal in »Dr.-Abraham-Schweizer-Platz«. Danach besteht die Möglichkeit, den ehemaligen Jüdischen Betsaal zu besichtigen.

Impressum: Redaktion und Gestaltung der Gedenkstätten-Rundschau durch Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.
72160 Horb a.N., Tel. 0 74 51/62 06 89. Fax 0 74 51/62 06 93. Email: verlagsbuero@t-online.de

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Im Haag – Gustav-Spier-Platz 1,
72401 Haigerloch
Öffnungszeiten:
Sa., So. 11.00–17.00 Uhr
Do. 14.00–19.00 Uhr (nur 1. April
bis 31. Okt.)
Gruppen nach Vereinbarung
Gesprächskreis Ehemalige
Synagoge Haigerloch e.V.,
Klaus Schubert, Weildorfer
Kreuz 22, 72401 Haigerloch,
Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 0 74 74/80 07
Kulturamt der Stadt Haigerloch, Oberstadtstraße, 72401 Haigerloch,
Tel.: 0 74 74/697-26 -27, www.haigerloch.de.
Weitere Infos: www.synagoge-haigerloch.de



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in
72406 Bisingen, Kirchgasse 15:
So. 14.00–17.00 Uhr
Informationen zur Ausstellung und
zum Geschichtslehrpfad: Bürger-
meisteramt Bisingen,
Tel. 0 74 76/89 61 31
Fax 0 74 76/89 61 50
Internet: [http://kzgedenkstaetten-
bisingen.wordpress.com](http://kzgedenkstaetten-bisingen.wordpress.com)



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/ Schörzingen und Dautmergen- Schömberg

Initiative Eckerwald.
Führungen nach Vereinbarung.
www.eckerwald.de
Gerhard Lempp, Hirschstr. 3,
78652 Deisslingen-Lauffen
email: gerhardLempp@gmx.de
Tel. 0 74 20/25 32



KZ Gedenkstätte Hailfingen - Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumenta-
tionszentrum im Rathaus Gäu-
felden-Tailfingen. Geöffnet: son-
tags von 14–17 Uhr. Am Oster-
und Pfingstsonntag geschlossen.
Kontaktadresse: Walter Kinkelin
Schlehenweg 33, 71126 Gäu-
felden, Tel. 0 70 32/7 62 31



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 22,
72379 Hechingen
Öffnungszeiten und Führungen
nach Vereinbarung über Bürger-
und Tourismusbüro der Stadt
Hechingen, Tel. 0 74 71/94 02 11
und Verein Alte Synagoge e.V.,
Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechin-
gen. Tel. 0 74 71/93 71-10



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss,
72459 Albstadt Lautlingen
Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und
an Feiertagen 14.00–17.00 Uhr
und nach Vereinbarung
Information: 0 74 31/76 31 03
(Museum während der Öffnungs-
zeiten), 0 74 31/60 41 und
0 74 31/160-14 91



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160
Horb-Rexingen
Führungen nach Vereinbarung
Träger- und Förderverein Ehemalige
Synagoge Rexingen e.V.,
Priorbergstr. 7, 72160 Horb a. N.
Tel. 0 74 82/9 11 63 und
0 74 51/62 06 89
[www.ehemalige-synagoge-rexingen-
de](http://www.ehemalige-synagoge-rexingen.de)



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6,
78628 Rottweil
Arbeitskreis Ehemalige Synagoge
Rottweil
Werner Kessl, Krummer Weg 54,
78628 Rottweil
Tel. 07 41/1 43 45,
email: werner.kessl@t-online.de



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«),
72108 Rottenburg-Baisingen.
Öffnungszeiten: So. 14–16 Uhr
Führungen für Gruppen nach Ver-
einbarung. Info und Postanschrift:
Ortschaftsverwaltung Baisingen
Telefon: 0 74 57/69 65-02,
Fax 0 74 57/69 65-56,
baisingen@rottenburg.de
Stadtarchiv und Museen Rotten-
burg, PF 29, 72101 Rottenburg
Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-
392, museen@rottenburg.de,
www.rottenburg.de



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
rund um die Uhr geöffnet. Führung
nach Vereinbarung.
Geschichtswerkstatt Tübingen e.V.
Lammstrasse 10, 72072 Tübingen,
Tel. 0 70 71/2 37 70
e-mail: [webmaster@geschichts-
werkstatt-tuebingen.de](mailto:webmaster@geschichts-
werkstatt-tuebingen.de)
[www.geschichtswerkstatt-tuebin-
gen.de](http://www.geschichtswerkstatt-tuebin-
gen.de)

